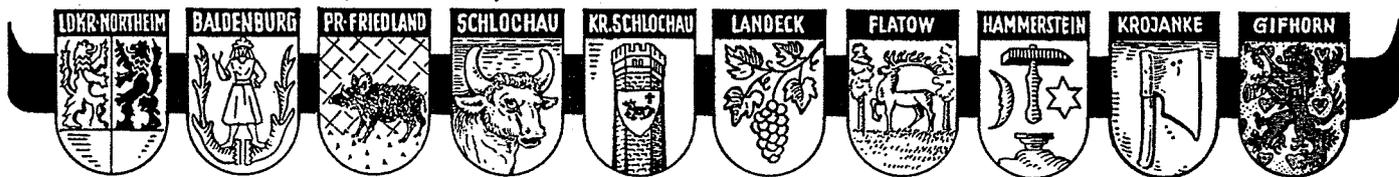


Neues Schlochauer und Flatower Kreisblatt



15. Jahrgang

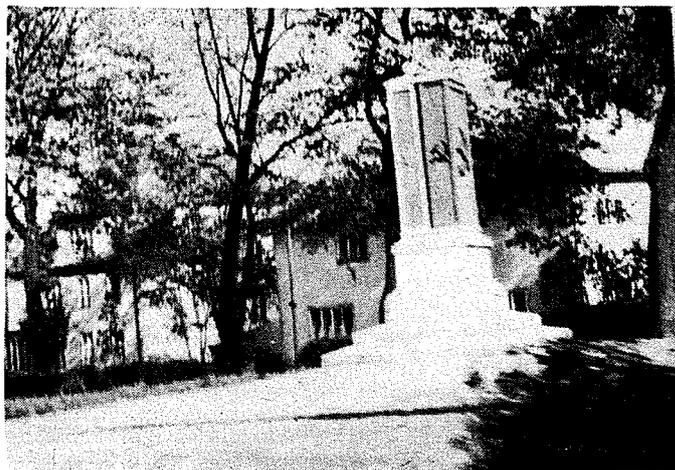
Bonn, 23. November 1967

Nummer 11 (179)

Gehört unsere ostdeutsche Heimat noch dem deutschen Volke?

Wenn wir manchen Journalisten und den Äußerungen mancher Politiker im In- und Ausland glauben dürften, so wären wir Heimatvertriebenen mit unseren Forderungen auf die angestammte Heimat und nach Recht auf Selbstbestimmung nicht nur politische Sonntagsschwätzer und Reaktionäre, sondern auch hetzende und verhetzte Unruhestifter und gegen eine Verständigung mit unseren östlichen Nachbarn. Nach den Publikationen dieser Herren, die angeblich die öffentliche Meinung kundtun, führen wir immer noch völlig verstaubte historische Argumente, sentimentale Erinnerungen und nationalistische Tiraden ins Feld, um es den so „volksfreundlichen“ Machthabern im Osten unmöglich zu machen, mit der Bundesrepublik Deutschland zu einer Verständigung zu kommen. Ja, man hat uns sogar schon als Verräter am deutschen Volk bezeichnet oder uns liebevoll als politische Trottel hingestellt.

Neue Bilder aus Schlochau



Schlochau im Sommer 1967: Das sowjetische Ehrenmal auf dem Denkmalsplatz (dem späteren Adolf-Hitler-Platz). Im Hintergrund die Häuser von Bankdirektor Haase (links) und Dr. v. Kurzbach (v. Sarnowski). Unten: Der Neumarkt. Im Hintergrund die Häuser der Straße „Unter den Linden“. Ganz rechts das Mogk'sche Haus. Auf dem Neumarkt ist jetzt ein Busbahnhof entstanden.

Leider sagen uns diese Herren nicht, woher sie die Fundamente und Beweise für ihre so geschickt vorgetragenen Weisheiten und Ratschläge holen. Vergebens erwarten wir von ihnen legitime und völkerrechtlich gültige Regelungen oder Verträge als Basis ihrer Vorschläge. Dafür aber können wir uns bei unseren Ansprüchen auf solche Dokumente stützen. Es ist daher wohl einmal an der Zeit, all unseren Landsleuten und allen andern Deutschen klipp und klar die völkerrechtliche Lage der deutschen Ostgebiete zu unterbreiten, um ihnen allen die gültigen Grundlagen für unser Wirken und Wollen in die Hand zu geben.

Welches sind die international gültigen Rechtsakte, die den Rechtsstatus unserer Heimat kennzeichnen?

1. Am Anfang steht wohl die **Kapitulationsurkunde** der deutschen Wehrmacht vom 8. Mai 1945. Nach dem geltenden Kriegsvölkerrecht ist sie ein rein militärischer Akt, der nur bescheinigt, daß die Wehrmacht kapituliert hat, nicht aber das Deutsche Reich als Staat sich übergibt oder gar auflöst. Diese Urkunde gibt den militärischen Gegnern nur das Verfügungsrecht über das Heer, nicht aber über das Gebiet des Deutschen Reiches. Ein solches Recht müßte erst nach der Kapitulation in einem anderen Vertrag mit dem Deutschen Reich erwirkt werden.
2. Am 5. Juni 1945 erließen die Alliierten die „**Berliner Erklärung** in Anbetracht der Niederlage Deutschlands und der Übernahme der obersten Regierungsgewalt hinsichtlich Deutschlands“. Der Wortlaut dieser Urkunde macht deutlich, daß die Alliierten nur die Regierungsgewalt in Deutschland übernehmen und eine Besetzung des Reichsgebietes vornehmen wollten. Da diese Erklärung ausdrücklich das Deutsche Reich in seinen Grenzen nach dem Stande vom 31. Dezember 1937 zur Grundlage hat, ergibt sich daraus kein Recht auf eine Veränderung dieser Reichsgrenzen. Da auch die Grenzen im Gebietsstand vom 31. 12. 1937 von den Alliierten selbst so formuliert worden sind, ist auch keine internationale Absicht, die auf Veränderung dieser Grenzen zielt, zu erkennen oder abzuleiten. Völkerrechtlich besteht also heute noch das Deutsche Reich in den Grenzen vom 31. 12. 37.
3. Die **Kriegskonferenzen** der Alliierten 1944 in Teheran und im Frühjahr 1945 in Jalta führten zu keinen Beschlüssen, die eine endgültige Abtrennung der deutschen Ostgebiete zum Inhalt hatten. Erst in den **Potsdamer Beschlüssen** vom Juli 1945 setzten die Alliierten eine Demarkationslinie zwischen Mittel- und Ostdeutschland fest (Oder-Neiße-Linie), die als **vorläufige** Grenzlinie gedacht war. Ausdrücklich wird in den Beschlüssen festgelegt, daß die **endgültige** Regelung dieser Grenzziehung einem Friedensvertrag vorbehalten bliebe. Die Regierungschefs hatten ja auch in Potsdam keine Vollmacht ihrer Parlamente, diese Demarkationslinie als völkerrechtlich verbindliche deutsch-polnische Grenze anzuerkennen. Sie haben es auch nicht übernommen, diese Grenzlinie für einen zukünftigen Friedensvertrag schon damals zu präjudizieren.

Lediglich das Gebiet um Königsberg steht unter einer besonderen Regelung. Die Westmächte haben einen Vorschlag der Sowjetunion geprüft und gebilligt, daß dieses Gebiet in einem Friedensvertrag mit Deutschland der UdSSR zugesprochen werden soll. Bis zu diesem Friedensvertrag sollen die gesamten deutschen Ostgebiete von der UdSSR und Polen **verwaltet** werden. Das bedeutet nach den Beschlüssen eben nur Verwaltung, nicht aber Ausübung der Gebietshoheit über Ostdeutschland. Vor und nach Potsdam haben die Alliierten immer wieder ihren

Willen bekundet, Deutschland nicht zu annektieren. Tatsächlich aber haben die UdSSR und Polen das ostdeutsche Gebiet annektiert, und das ist ein Bruch des Völkerrechts. Polen war auf ausdrücklichen Wunsch der Alliierten damals nicht an den Potsdamer Beratungen beteiligt worden, so kann es auch aus den Vereinbarungen der Alliierten untereinander für sich keine Rechte herleiten, da nach dem geltenden Völkerrecht zweiseitige internationale Verträge dritte nichtbeteiligte Staaten nicht berühren.

4. Der **Görlitzer Vertrag** vom 6. Juli 1950, abgeschlossen zwischen der sog. „DDR“ und der Volksrepublik Polen kann keine völkerrechtliche Wirkung haben, da weder Polen noch die „DDR“ zu der Gebietsabtretung legitimiert waren. Polen konnte es nicht, weil es lediglich Verwalter dieser Gebiete ist, und die „DDR“ ist nach der herrschenden Völkerrechtslehre gar kein Staat, so kann sie überhaupt keine völkerrechtlich gültigen Verträge abschließen. Selbst wenn man der „DDR“ eine Völkerrechtssubjektivität unterstellen wollte, könnte sie auch nicht über die Ostgebiete verfügen, denn sie gehören ja dem immer noch bestehenden Deutschen Reich, also einem der „DDR“ fremden Staat. Die Westmächte haben aus diesen Gründen wiederholt gegen diesen Görlitzer Vertrag protestiert und auf seine rechtliche Unwirksamkeit hingewiesen. Vielleicht ist auch aus diesen Gründen die Hartnäckigkeit zu verstehen, mit der die „DDR“ ihre internationale völkerrechtliche Anerkennung als souveräner Staat verfolgt.

Weitere internationale Verträge, die den Status unserer ostdeutschen Heimat berühren oder erläutern, gibt es nicht. Schon die angeführten Beispiele zeigen deutlich, daß wir immer noch rechtmäßige Besitzer unserer Ostgebiete sind. Nun gibt es aber unter den Argumentationen der Oststaaten und mancher westlicher Stellen noch einige andere, um uns die Wegnahme der Ostgebiete schmackhaft zu machen.

- a) Polen meldet auf die ostdeutsche Heimat **historische Ansprüche** an. Abgesehen davon, daß diese polnischen Geschichtsdeutungen mit historischen Tatsachen wenig zu tun haben und selbst von tschechischen Historikern abserviert worden sind, können frühere historische Verhältnisse nicht nach gegenwärtig gesetztem Völkerrecht bewertet oder gar wirksam werden. Wegen der Fadscheinigkeit der polnischen Behauptungen werden sie heute kaum noch als Argument verwendet.
- b) Es wird ferner behauptet, der deutsche Anspruch auf die Ostgebiete sei **untergegangen**. Auch das trifft nicht zu, denn die Bundesregierung hat als die legitimierte deutsche Regierung eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze immer wieder verweigert. Sie sieht den Gebietsstand Deutschlands in den Grenzen vom 31. 12. 37 immer noch als rechtens an. Außerdem gibt die aus den deutschen Ostgebieten vertriebene Stammbevölkerung ihren Anspruch nicht auf und stellt ihn der ganzen Welt täglich vor Augen.
- c) Viel wird auch von der **normativen Kraft des Faktischen** gesprochen, die unsere Heimat als an Polen verloren beweisen soll. Diese normenschaffende Kraft der vollzogenen Tatsachen, in unserem Fall also die von Polen vollzogene Annexion, gilt immer nur, wenn sie auf der Grundlage des bestehenden Rechts geschah, nicht aber dann, wenn sie **gegen Recht und Gesetz** vollzogen wurde. Die Satzungen der Vereinten Nationen, die auch von der UdSSR unterschrieben sind, sehen in einer Annexion immer nur einen Gewaltakt, der völkerrechtlich ein Unrecht ist. Gebietsabtretungen können nur mit dem Willen der Wohnbevölkerung durch einen Vertrag mit dem deutschen Gesamtstaat legalisiert werden. Die normative Kraft des Faktischen kann also nicht für die Annexion der ostdeutschen Gebiete durch Polen herangezogen werden.
- d) Die Abtretung der deutschen Ostgebiete sei eine gerechte **Bestrafung Deutschlands** für den grausam begonnenen und durchgeführten 2. Weltkrieg. Auch dieses Argument ist nicht rechtens. Es gibt kein internationales Strafrecht gegen Staaten, also kann auch kein Staat mit Gebietsverlust bestraft werden, noch viel weniger eine Bevölkerung.
- e) Polen hat einen Anspruch auf **Wiedergutmachung** der im Krieg angerichteten Schäden, dafür seien die deutschen Ostgebiete abzutreten. Nach internationalem Recht und geübter Praxis hat Wiedergutmachung immer nur Geld- und Sachleistungen zum Gegenstand, nicht aber Gebietsabtretungen, es sei denn, ein Staat gibt auf vertraglicher Grundlage Gebietsteile preis. Das ist aber hier nicht der Fall, also auch mit diesem Argument läßt sich eine gewaltsame Annexion nicht bemänteln.
- f) Zuletzt sei noch das Argument angesprochen, daß Polen die deutschen Ostgebiete als **Entschädigung** für die an

die UdSSR abgetretenen **polnischen Ostgebiete** beanspruchen könne. Auch hier lassen sich keine völkerrechtlich verbindlichen Begründungen nachweisen. Selbst die UdSSR hat auf der Pariser Außenministerkonferenz im Jahre 1947 ausdrücklich festgestellt, daß dem polnischen Staat durch die Abtretung der an Rußland grenzenden Gebiete kein Schaden entstanden sei, da diese Gebiete nicht polnisches Stammland seien. Wo aber kein Schaden eingetreten ist, kann auch keine Entschädigung gefordert werden. Außerdem ist nach Völkerrecht niemand befugt, den Austausch von Gebieten verbindlich zu gewähren.

Aus all diesen Tatsachen geht einwandfrei hervor, daß nach herkömmlichem Völkerrecht die deutschen Ostgebiete, also auch unsere Heimat, **immer noch Gebiete des Deutschen Reiches** sind. Sie gehören immer noch dem deutschen Volk, und nur ein Friedensvertrag mit einer Regierung, die vom gesamten deutschen Volk gewählt ist, kann diese Rechtslage völkerrechtswirksam ändern. Recht bleibt Recht, auch wenn es brutale Macht unterdrückt oder beugt. Es ist beinahe belustigend zu sehen, wie diese Herren, die in ihren Argumenten so leichtsinnig die Macht über das Recht triumphieren lassen wollen, Zeter und Mordio schreien, wenn ihre ganz persönlichen Rechte einmal von Gewalttat oder einem Mächtigen angekratzt werden.

Bleibt nur noch zu fragen, wer in unserem demokratischen Rechtsstaat nun wirklich Unruhe stiftet, dem Unrecht Vorschub leistet, verstaubten Anschauungen frönt oder ein politischer Trottel ist.

K r a i n a

Ortsverband Lübeck

Am Sonntag, dem 10. Dezember 1967, um 16 Uhr findet unsere vorweihnachtliche Feierstunde im „Haus Deutscher Osten“ in Lübeck statt. Alle Landsleute der Kreise Schlochau und Flatow im Raum Lübeck sind dazu herzlich eingeladen.

Gruppe Rhein-Ruhr

EINLADUNG!

Liebe Flatower und Schlochauer Heimatfreunde an Rhein und Ruhr!

Wie Sie bereits im Oktoberblatt unserer Schlochauer und Flatower Kreiszeitung ersehen haben, wird unsere diesjährige

Adventsfeier

am Sonntag, dem 3. Dezember 1967, in ESSEN, „Grugahof“, Alfredstraße 122 (Rüttenscheid) ab 16 Uhr stattfinden.

Ich hoffe, wie immer, auf „die große Heimatfamilie“ von Rhein und Ruhr. Nachdem Anfang September 1967 bei unserem Bundestreffen im Patenheimatkreis Northeim unsere Heimatfreunde von Rhein und Ruhr zu einem großen Teil fehlten, werden Sie es sicher begrüßen, daß Sie sich in Essen mit Freunden, Bekannten und Verwandten nun doch noch in diesem Jahre wiedersehen können! Dazu in einem besonders schönen, festlichen Lokal, das uns der jetzige Inhaber des „Grugahof“ für unser Treffen als Heimatfreund aus Kolberg zur Verfügung stellt. Vom Hauptbahnhof fahren die **Straßenbahnen** in Richtung Rüttenscheid und Bredeney, **Haltestelle Rathaus Rüttenscheid**, von dort kurz zu Fuß (gleich rechts) bis Alfredstraße, „Grugahof“; außerdem **Busverbindung** ab Hauptbahnhof in Richtung Heidhausen, Velbert, Wuppertal, Düsseldorf, **Haltestelle direkt „Grugahof“**. Parkplatz direkt vor der Gaststätte.

Den Festausschuß bitte ich, wie in jedem Jahre, Vorschläge bzw. Beiträge zu unserer „besinnlichen Stunde“ (pünktlich ab 18 Uhr) anzumelden, damit ich das Programm gestalten kann. Die größte Freude und Überraschung will ich schon verraten: wir werden einen Reisebericht aus diesem Sommer mit Lichtbildern vom Schlochauer Land und „drum herum“ von Heimatfreunden, die jetzt dort waren, erleben! Es soll auch über diesem Treffen stehen: „Essen ist eine Reise wert!“

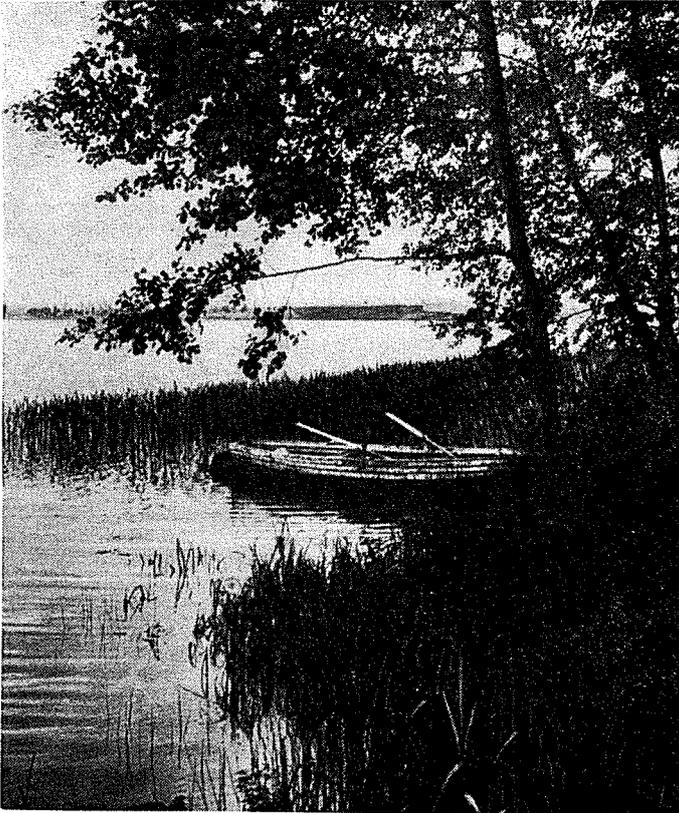
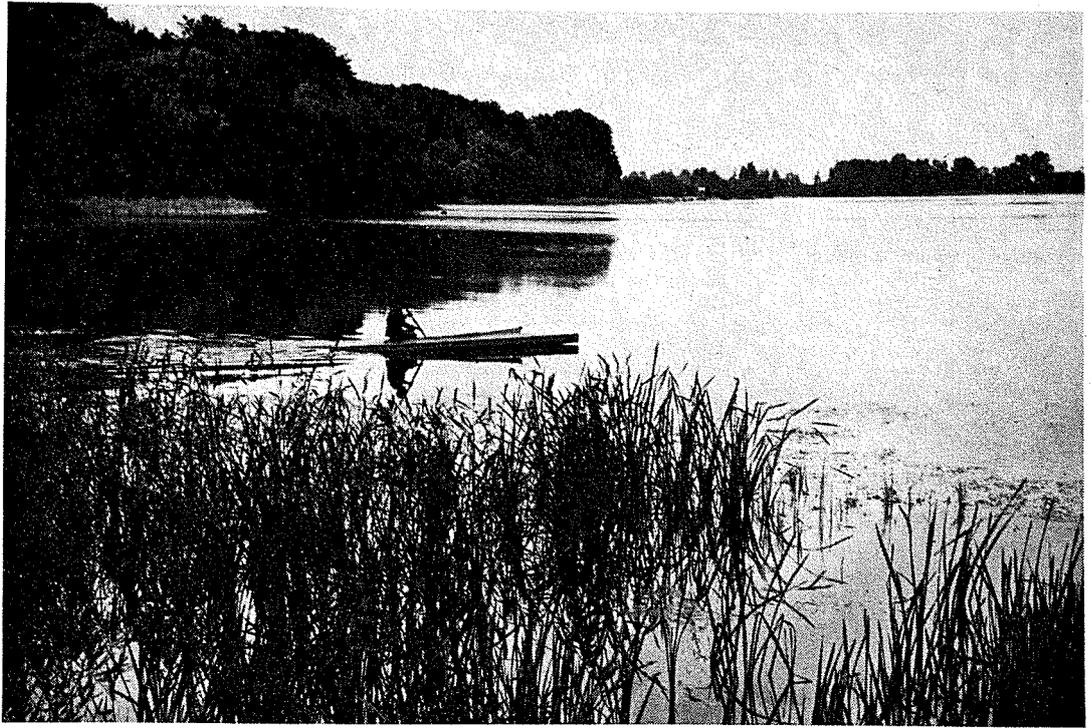
Und bitte das **Päckchen** für den Austausch zur Freude und Überraschung (Wert etwa 2,— DM) nicht vergessen!

Unser Herausgeber des Kreisblattes hat fest versprochen, bei unserer Adventsfeier dabei zu sein. Ebenso sind unsere Northeimer „Patenonkel“ wie immer herzlich eingeladen.

Essen, den 6. November 1967.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt
Ihre Gertrud Mogk

Der Schlochauer See mit dem Wäldchen von der Bahnhofstraße aus gesehen.
(Neue Aufnahme)



Flatow. Auf der Liebesinsel im Stadtsee.

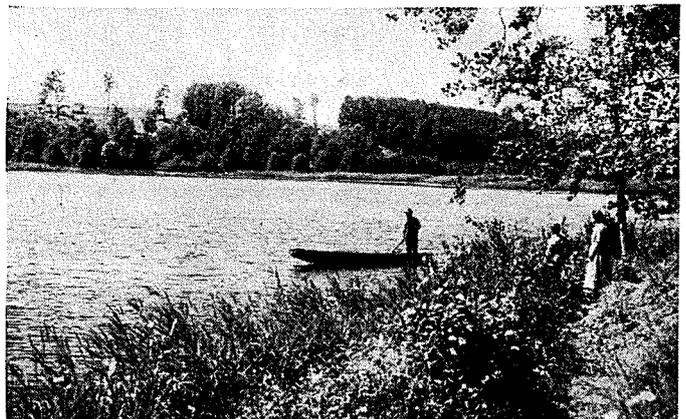
NACHSOMMER

Ein Mollakkord,
verklingen seine Tage.
Und jede reife Frucht
ist Frage:
„Warum so früh?
Wie rasch die Zeit verrann!“

Das gelbe Blatt
sinkt ohne Laut.
Ins Gras
der Apfel fällt.
Herb duftet das
Kartoffelkraut im Ackerfeld.

Die Georginen
drängen sich am Zaun.
Die Sonnenblumen prangen,
doch hinter ihrem Glanze
steht herbstliches
Heimverlangen.

Grete Nickel-Forst



Pr. Friedland. Am Niedersee. (Foto: C. Zinnall)

IM ORDENSHAUSE SCHLOCHAU (5)

Aus der Geschichte des Schlochauer Landes - von L. Gerschke

(Fortsetzung von Seite 2738 [September-Ausgabe 1967])

Im Konvent

Gerade wollte Bruder Berthold noch einige Erläuterungen geben, da tönte vom Türmchen der Schloßkapelle silberhell ein Glöckchen zu ihnen herauf. Es war die Mittagsglocke, die den Konvent der Brüder zum gemeinsamen Mahle rief. Gerd stieg mit seinem Begleiter abwärts. Im oberen Kreuzgang versammelten sich alle und zogen zu zweit schweigend in den Remter. Jeder nahm seinen bestimmten Platz ein. Oben an der Tafel saß der Komtur. Alle erhoben sich und ein Priesterbruder sprach auf einen Wink des Komturs das Tischgebet. Er war es auch, der während des Essens an einem Pult stehend aus einem Erbauungsbuch vorlas. Diener trugen das einfache Mahl auf. Es gab eine Lammfleischsuppe mit Gemüse, die von zinnernen Tellern gegessen wurde. Jeder Ritter schnitt sich dazu von dem kräftigen Schwarzbrot nach Bedarf ab. Gerd war von der strengen, ersten Haltung der Ordensbrüder tief beeindruckt. Nach einem gemeinsamen Dankgebet verließen nun alle einzeln oder in Gruppen den Speisesaal, um in einer zweistündigen Pause Ruhe und Erholung zu suchen. Die meisten gingen in die Herrenstube, wo sie in den tiefen Fensternischen im munteren Gespräch saßen oder standen; andere setzten sich zum Schachspiel zusammen, wobei es an aufmerksamem Zuschauern nicht fehlte. Zwei des Lesens kundige Ritter saßen emsig über ein Buch gebeugt, eine der damals so seltenen und kostbaren Handschriften, von denen sich im Konvent Schlochau 18 Stück befanden. Andere Brüder sah Gerd im sonnigen Partham in heiterem Geplauder auf und ab gehen. Gegen 3 Uhr nachmittags rief das Glöckchen der Kapelle wieder alle an die Arbeit.

Im Laufe des Nachmittags treffen wir Gerd in der weiträumigen dritten Vorburg (heute evang. Friedhof). Im Verlauf der langen Wehrmauer standen Getreide- und Futterspeicher, Ställe und die Karawanserei zur Unterbringung der Wagen, in ihren oberen Geschossen die Gästekammern. In jenem großen Gebäude waren die Massenunterkünfte. „Dort ist auch Raum genug“, erklärte Bruder Berthold seinem Begleiter, „daß in Feindnot die Bewohner der Stadt, die keine schützenden Mauern hat, Zuflucht finden.“ — In der Nähe eines runden Eckturmes (des heutigen „Hexenturmes“) schlug ihnen Dampf und Malzgeruch entgegen. Sie standen vor der Schloßbrauerei, aus deren Tür ein paar Brauknechte gerade ein großes Gebinde (Faß) Bier zur Verpflegung der Söldner herausrollten. Hochbeladene Wagen kamen ohne Unterlaß und wurden entladen.

Aus mehreren Schmieden dröhnten die Ambosse, klangen die Hämmer. Hier wurden Schwerter und Hellebarden geschliffen, dort Pferde beschlagen. Stinkender Qualm von verbranntem Horn stieg auf. — Hinten, auf jenem freien Platz jenseits der Mauer (jetzt Wäldchen), übten Soldhauptleute ihre Fähnlein im Waffendienst. Überall war ein Hasten und Jagen, Werken und Rüsten, daß Gerd, der solchen Trubel nicht gewöhnt war, ganz wirr wurde. — Schon sank die Sonne hinter dem hohen Gebäude der Firmarie in der II. Vorburg, als ein Wagen mit Fischen ankam, die Herr Georg vom Stein, der Fischmeister, schickte. Er hatte den fischreichen Müskendorfer See mit großem Garn abfischen lassen. Nun wurden weite Weidenkörbe voll großer Fische zur Verpflegung der Schloßbesatzung abgeladen. Fässer voll kleinerer Fische hatte man vorher nach altem Brauch unentgeltlich an die Bevölkerung verteilt.

Gerd war todmüde, als er am Abend im Schlafsaal des Hochschlosses auf sein einfaches Lager sank. Wie das der andern Ritter bestand es nur aus einer einfachen Bettlade mit Stroh- und Laken nebst einer Wolldecke. Nach Kriegerart legten sich die Ordensbrüder halbentkleidet zur Ruhe. Während der ganzen Nacht brannten im Schlafsaal wie auch in den Gängen kleine Ollampen. In dieser Nacht träumte Gerd viel von Kampf und Blut. Einmal schreckte er auf! — Aber es waren nur die Brüder, die um Mitternacht aufstanden und still in die Schloßkapelle zur Mette eilten, um im Anschluß daran die Wachen auf den Wehrgängen sowie die Brücken und Tore zu kontrollieren, wie die unruhvollen Zeiten es erheischten.

Der Auszug

Wochen waren vergangen; die Kriegsrüstungen hatten auf beiden Seiten ihren Höhepunkt erreicht. Immer zahlreicher wurden die Grenzverletzungen und Gewalttaten. Nun endlich zog Meister Ulrich von Jungingen sein Heer zum

entscheidenden Kampf zusammen. Ein herrlicher Sommermorgen zog herauf. Frühtau glitzerte in Gras und Büschen, die ersten Lerchen stiegen zum Himmel auf. — In der Burg Schlochau war alles auf den Beinen. Heerhörner murrt und mahnten zum Aufbruch. Planwagen, hochbeladen mit Kriegsgeschütz und Verpflegung, verließen die Burg und rumpelten dumpf über die niedergelassenen Zugbrücken; Soldhauptleute ordneten ihre Fähnlein und rückten mit ihnen vor die Burg. Die Ordensbrüder und zahlreiche Landesritter der Komturei hatten sich in voller Rüstung im Hof des Hochschlosses versammelt. Alle sanken auf das Knie, als ein Priesterbruder vom oberen Kreuzgang her segnend über sie das Kreuz erhob. Dann sprangen alle auf, Kampfesmut leuchtete aus ihren Augen, als sie zu ihren in der ersten Vorburg bereitgehaltenen Rossen eilten.

Vor der Burg ordnete sich der Heerzug. Über den Ordenssöldnern flatterte ihr Banner mit dem Bild des Ritters St. Georg. In langem Zuge hielten die gepanzerten Landesritter und Schulzen der Komturei, die nach ihren Handfesten zum Platendienst, d. h. zum Reiterdienst mit Pferd und Harnisch, verpflichtet waren. Man sah da die Herren v. Götzendorff aus Grabau, Peter Stange aus Flötenstein, Herbert v. Schildberg aus Steinborn, v. Heydenreich aus Schönberg, v. Guntersberg aus Woltersdorf, Nitze v. Butzgendorf aus Ruthenberg und wie sie alle hießen. Auch sie trugen ihre Wappen und Farben. Das Visier ihrer Helme war aufgeklappt, und halbblau unterhielten sie sich mit ihren Knappen und Knechten, die sie begleiteten. Hier und dort fertigte noch einer einen reitenden Boten mit letzten Weisungen und Grüßen an die Angehörigen ab. — Die ausgeruhten, gut genährten Pferde tänzelten unruhig hin und her, und mancher hatte Mühe, sie in den Zug einzuordnen. Das Lederzeug in den Sätteln knarrte und knirschte, und die Wappen und Rüstungen blitzten in der aufgehenden Morgensonne.

Und jetzt kamen als letzte die Ordensritter durch das Burgtor gezogen, allen voran der Komtur, ein Bild der Kraft und des unbeugsamen Mutes. Der weiße Mantel mit dem schwarzen Kreuz war leicht aufgeschlagen. Die Linke auf dem Knauf des mächtigen Bihänders, überblickte er mit klaren, ersten Augen den Zug, den ihm Bruder Marschall zum Aufbruch bereit meldete. Nun setzten sich die Ordensritter an die Spitze. Die Fähnchen an ihren hochragenden Lanzen flatterten im Morgenwind. Hinter dem Komtur ritt der grimme Götz von Stettenberg mit dem Banner des Ordens. Noch einmal wandte sich Arnold von Baden mit langem Blick seiner Burg zu: „Wir grüßen dich als Sieger wieder — oder nie!“ — Dann schmetterten die Drommeten und der lange Zug setzte sich in Bewegung.

In der Burg war es sehr still geworden. Herr Johann Speet, der Hauskomtur, der mit kleiner Besatzung zum Schutz des Ordenshauses zurückgeblieben war, ließ die Brücken aufziehen und die Tore schließen. Noch lange blickte er von den Zinnen des einen Eckturmes dem in Richtung Konitz langsam verschwindenden Heerzug nach. Der Wind trug ihm die letzten verwehten Klänge eines alten Landsknechtsliedes der Söldner zu.

Ende

Über den Verbleib der Familie des Gutsbesitzers Weiß-Seehof

Hierüber berichtet der frühere Mitarbeiter auf dem Gut Seehof und später Baumgarten bei Neustettin, Herr Emil Borch:

„Meine Frau und Tochter wurden erst im Jahre 1948 von der polnischen Verwaltung entlassen, und zwar nach der Zone. Hier waren sie inzwischen mit der Familie Weiß zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen. Familie Weiß mußte das Gut Baumgarten bereits ein Jahr früher verlassen. Herr Weiß übernahm in der Gegend von Greifswald einen Bauernhof, der gegen Mitte der fünfziger Jahre Produktions-Genossenschaft wurde. Solchen Anforderungen in seinem Alter nicht gewachsen, gab Herr Weiß den Hof auf und begab sich nach Schwerin, wo sich inzwischen die Tochter Heidelies mit ihrem Mann, einem Diplom-Landwirt, eine neue Existenz geschaffen hatte. — Ende 1942 verlor die Familie den einzigen Sohn Heinz, der auf einem Transporter unterwegs nach Afrika mit seiner Panzertruppe einem Torpedoangriff zum Opfer fiel. Diesen Schicksalsschlag hat die Familie Weiß nie verwinden können. Am 18. August 1965 schloß Frau Weiß im Alter von 79 Jahren für immer die Augen. Ihr Ehemann ging ihr am 5. März 1958 im Alter von 77 Jahren voran.“ „Meine Frau“, so berichtet Herr Borch weiter, „stammt aus Platzig, sie ist die jüngste Tochter des seinerzeitigen Schäfermeisters Becker.“

Goldene Herbsttage am Hütter See, dem Naturparadies mit seinen tausend Wundern

12. Fortsetzung der Berichtreihe „Unvergeßliches Lanken im Kreise Flatow“, gesammelt mit Unterstützung des Heimatfreundes Erich Bahrke, 3205 Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2, und niedergeschrieben von Realschullehrer Karlheinz Wachholz, 317 Gifhorn, Braunschweiger Straße 129, Telefon 641.

Wenn im Monat August die hochbeladenen Erntewagen der Bauern und Siedler von Lanken und Hütte den sich füllenden Scheunen und Schobern zuschaukelten, von starken Pferden gezogen, und die folgenden Hungerharken die liegengeliebenen Halme aufharkten, dann dauerte es nicht mehr lange, und der Herbstwind strich über die kahl gewordenen Stoppelfelder um den Lankener und Hütter See. Fast konnte man die Tage zählen, bis das Laub sich färbte und der Maler Herbst seinen Einzug hielt.

Für uns Dorfjungen brach dann die schönste Zeit des Jahres an, die Zeit der Geländespiele „zu Wasser und zu Lande“. Geradezu ideale Möglichkeiten boten sich uns rund um den Lankener See mit seinen Sandbergen und Mulden nach Poeplaus wie nach Borns Seite zu, von der Zigeunerbrücke, wo von der Straße Lanken-Kappe der Weg zum höher gelegenen aufgesiedelten Gut Hütte abzweigte, an den „Ellern“ (Erlen) entlang über den schon von Unkraut überwucherten Friedhof der ehemaligen Besitzer des Gutes, ganz versteckt in einem Waldstück auf der Höhe nördlich des Lankener See, durch die „Möss“ bis zum paradiesisch gelegenen Hütter See. Hatten wir uns erst einmal bis zum diesem Eldorado für Geländespiele durchgekämpft, so fanden wir vor Einbruch der Dunkelheit nicht mehr den Weg nach Hause. So schön war es in diesem verträumten Erdenwinkel! Damals hatten wir uns noch keine Gedanken über die Entstehung, die Beschaffenheit und die Besitzverhältnisse dieses Sees gemacht. Diese Arbeit überließen wir den Heimatforschern, unseren Dorfschulmeistern und anderen „Bücherwürmern“. Uns Jungen stand der Sinn nach Kampf und Sieg, nach Entdeckung der vielen Wunder dieser noch unberührten Welt.

Da waren die Wildenten, die in den Binsen am Ufer des Sees nisteten und mit einem „Ak — ak — ak“ zur anderen Seite des Sees flügelnd flüchteten. Da bahnten sich die Bläbhühner und Haubentaucher durch das Labyrinth der weißen und gelben Seerosen einen Weg in das schützende Schilf, das den seichten See umsäumte. Da schreckte ein Sprung Rehe am waldreichen Nordhang durch das Gehölz. Und hoch in den Lüften segelte der Hühnerhabicht, nach Beute spähend. Ein Bussard hatte soeben auf einem Baumstumpf aufgebockt und nahm die Störenfriede ins Visier. Überall sang und klang es aus tausend Kehlen. Wie lange noch, bis die große Reise begann und es die munteren Sänger in den wärmeren Süden Europas und Afrikas zog?

Alle Kreatur, Mensch, Tier und Pflanze, sonnte sich noch einmal, gleichsam Abschied nehmend, in den warmen Sonnenstrahlen des ausklingenden Altweibersommers und freute sich an dem goldenen Herbsttag. Das Laub an den Buchen färbte sich bereits, und in den Lüften sang schon der Herbstwind das Reiselied.

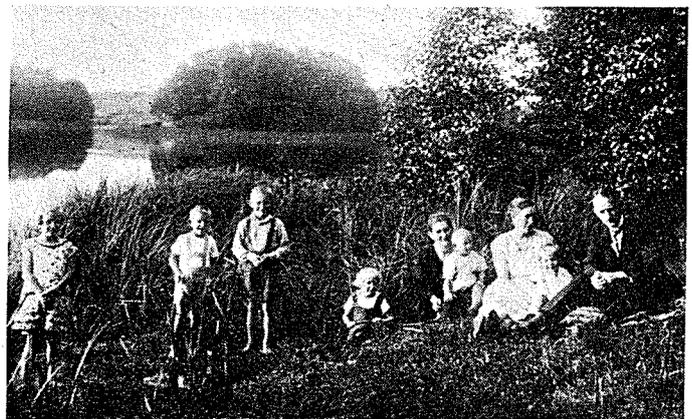
Wenige Tage später. Wir Jungen hatten unser Klepperfaltboot vom Lankener See durch den Stichgraben hindurchgeschleust und „stachen“ wieder in See, auf die beiden Inseln zuhaltend. Ein erlebnisreicher Tag wartete auf die Sportangler, von denen der eine, bedingt durch einen Platzwechsel im leichtkendernden Boot, mit dem nassen Element Bekanntschaft machte und sich nur mit Mühe ans schilfbestandene Nordufer retten konnte und naß wie ein Pudel heimwärts trottete. Proviant und Getränke schwammen im Wasser, auch die Stumpen und der Eigentümer des Bootes. Nur die am Abend zuvor gesammelten Regenwürmer („Pirazen“) freuten sich über die wiedererlangte Freiheit. So reihte sich in den Jahren der Jugend Erlebnis an Erlebnis im idyllisch gelegenen Hütter See, bis der Krieg uns rief — aus Spiel wurde Ernst — zum blutigen Kampf der Völker in Ost und West, in Nord und Süd. Noch einmal schenkte uns ein gütiges Schicksal sonnige Tage in einem kurzen Genesungsurlaub und unvergeßliche Wochen vor erneuter Abstellung zur Ostfront (Mai/Juni 1944), bis dann die Kriegsfurie westwärts raste und die Dämme brachen. Die Heimat versank in Not und Tränen.

Heute, nach Jahren der Verschleppung und Heimatlosigkeit, wärmen wir uns, aufgenommen und betreut von unserem Patenkreis Gifhorn, an den Erinnerungen und sind beglückt über jedes noch gerettete Bild und Buch aus der alten Heimat. Wo auch sie im Chaos der Vertreibung verloren gingen, da muß das gute Gedächtnis eines Heimatfreundes aushelfen, denn es geht darum, das Bild der Heimat zu erhalten für kommende Geschlechter, die es nicht sahen noch erlebten. —

II.

Die folgenden Ausführungen verdankt der Schreiber dem Heimatfreund Erich Bahrke aus Lanken (jetzt: 3205 Bockenem/Harz, Hubertusstraße 2), dem die Landschaft um den Hütter See besonders vertraut war, zumal in Neu Dobrin Bekannte wohnten — die Vater und Sohn oftmals aufsuchten — sie leben auch noch heute dort. An vieles kann sich der Befragte noch erinnern, an Geschehnisse und Tatsachen, die er als Junge mitnehmen oder aus den Erzählungen seines noch ortskundigeren, leider schon auf dem Friedhofe von Bockenem ruhenden Vaters erfahren konnte. Lassen wir ihn im weiteren Verlaufe dieses Berichtes einmal selbst zu uns sprechen.

„Dieser fast vollständig meist in Laubwald, nach NO in Mischwald bzw. seit den dreißiger Jahren frisch angesontem Nadelwald eingebettete, nur zum Westen hin geöffnete Hütter See war auch mein liebstes Revier für Spiele aller Art. Wir Kinder freuten uns immer schon, wenn Vater uns verkündete, daß wir am Nachmittag zu unseren Bekannten nach dem „Kaddick“ (Neu Dobrin) gehen würden. Dann wanderten wir die Straße nach Preußisch Friedland entlang und bogen etwa 500 Meter hinter Richard Borns Grundstück in den Feldweg zur Linken ein, vor uns die Anwesen von Jeske, Buchholz, Rosenau, Krumrey, Mitz, Wellnitz (Neu Dobrin), vorbei an der einklassigen Schule und den sich in der leicht gewellten Landschaft versteckenden Teichen und Gruben bis zu unserem Ziel, dem Gehöft von Mollus gegenüber der Familie Sohn. Nach herzlicher Begrüßung stürmten wir Kinder, mit dem selbstgebackenen Bauernbrot in der Hand, den Abhang hinunter zum Hütter See, der auf uns Wasserratten und Naturfreunde immer wieder einen gewissen Reiz ausübte. Was gab es dort alles zu beobachten! Über dem Wasser wie im Wasser selbst, welche Wunderwelt! Dieser Grundmoränensee verdankt seine Entstehung der Weichsel-Warthe-Eiszeit, die unsere Heimat mit ihren Urstromtälern und zahlreichen Flüssen und Seen geformt hat, bevor der Mensch gestaltend eingriff. Die ursprüngliche, postglaziale Größe dieses Rinneensees dürfte die jetzige von 14 Hektar um ein Vielfaches überschritten haben. Seine Tiefe ist unterschiedlich. Im Westen ist der langsam versandende See gefährlich moorig und mit einem Gewirr von Schlingpflanzen durchsetzt, teilweise so flach, daß man bis auf den Grund sehen kann, nach S und besonders NO zu aber fällt er auf 6 Meter Tiefe ab. Seinen Reiz verleihen ihm die beiden Inseln, eine kleinere und eine etwas größere, die sich bei Sonnenschein im Wasser spiegeln. (Vgl. das nebenstehende Bild). Die erstere, mit Erlen und anderen sumpflieben-



Lehrer Brauer mit seiner Familie und dem Besuch an der Südwestseite des Hütte-Sees. Im Hintergrund die kleine und die große Insel.

den Pflanzen bewachsene Insel ragt nur wenig aus dem Wasser heraus und wurde nur von Fischern betreten, wie dem Fischer und Jagdaufseher Krumrey, der in dem an diesseitigen Ufer verketteten Kahn von Zeit zu Zeit hinüberstakte, um nach den ausgelegten Reusen zu sehen und die Netze auf dem schlüpfriegen Boden der Insel zum Trocknen aufzuhängen. Wehe, wenn er einen Reusenräuber erwischte! Auch ein Sportangler war vor seinen Späheraugen nicht sicher! Die letztere, mit Laub- und Nadelbäumen bestandene, etwa 1000 qm umfassende größere Insel erhob sich einige Meter kegelförmig über dem seerosenbedeckten Wasserspiegel und wurde in den regenreichen Jahreszeiten nicht überflutet. Hier schnäbelten sich Vögel wie Verliebte, die das schwankende Boot vom südlichen Steilufer hinübertrug. Eine ideale Liebesinsel für Pärchen, die sich auf der

noch natürlich bewachsenen, von den Kühen der Kätner („Kuschnewje“) gedüngten Promenade rund um den See beobachtet fühlten. Karpfen, Hechte, Barsche, Plötze, Schleie, Karauschen, Kaulbarsche, Ukeleie — selten Aale und Krebse — bevölkerten diesen flachgründigen Grundmoränensee. Nur schmeckten alle Fische aus dem Hütter See stark modrig, was ihren Wert ein wenig beeinträchtigte. Aber daran störten wir Jungen uns nicht. Die Freude am verbotenen Angeln lockte in diesem Naturparadiese. Und vor Krumreys Argusaugen hatten wir keine Angst, besaßen wir doch noch flinke Beine.

Der Hütter See und der Lankener See müssen als eine in der Eiszeit ausgeformte glazialmorphologische Einheit gesehen werden. Dafür sprechen viele Beweise in der geologisch aufschlußreichen Grundmoränenlandschaft: die „Möss“ mit dem Wassergraben, die steilen Wandungen, die sich schützend um beide Seen legen, die Ausbuchtungen und Abflüsse, das fehlende Gefälle und die Verlandungserscheinungen u. a. m. Der Hütter See „hing gleichsam an der Nabelschnur“ des größeren Lankener Sees (35 Hektar groß und 13 Meter tief), mit dem er durch einen Stichgraben unmittelbar in Verbindung stand. Durch den Eingriff des Menschen entstand nun eine veränderte Lage. Es mag etwa um 1930 gewesen sein, als der Besitzer des Hütter Sees, der damalige Rittergutsbesitzer Beckmann von Scholastikowo (Karlsfelde), nach harten Kämpfen mit der Gemeinde Lanken, die viel Unruhe mit sich brachten, eine Senkung des Wasserspiegels des Lankener Sees durchsetzte. Es ging ihm darum, die bis dahin recht feuchten Bullenwiesen beiderseits des Steinfließes hinter der Zigeunerbrücke an der Straße von Lanken nach Kappe trockenulegen. Die Folge war, daß durch das Ablassen des Wassers auch der Wasserhaushalt des Hütter Sees angezapft wurde, hielten sich doch der Wasserspiegel des Lankener und Hütter Sees die Waage. Es bestand also kein Gefälle. Beim Stichgraben war nur die Möglichkeit des Einbaus einer Sperre gegeben. Diese „Schleuse“ war das Werk des Maurermeisters Otto Krüger, der noch wie viele andere Lankener den Einmarsch der Russen in den Januartagen des schicksalhaften Jahres 1945 miterlitten und -erlebt hatte, bevor man unter Tränen die Heimat verlassen mußte. Durch die Wasserentnahme traten die zwei Inseln, die kleinere wie die größere, noch mehr in Erscheinung. Verbunden mit dem Ablassen des Wassers war die zunehmende Verlandung des an sich schon nicht tiefen Hütter Sees. Schilf, Kalmus, eine zum Pfingstfest begehrte Wasserpflanze, Binsen, Wollgras fanden einen günstigen Nährboden, besonders in der „Möss“, einer mit Wiesen und Strauchwerk durchsetzten steilwandigen Ausbuchtung zwischen dem Hütter und Lankener See.

Diese „Möss“ war so sumpfig, daß wir bei der Vermessung des Grund und Bodens des Gutes Hütte zum Zwecke der Aufsidlung im Jahre 1934 2 bis 3 Meter lange Stäbe (Vermessungsstäbe) müheles mit der Hand in den schlüpfrigen Grund stoßen konnten. Bevor der Wasserspiegel gesenkt wurde, hatten wir Jungen unsere helle Freude daran, durch Hüpfen den Boden der „Möss“ in weitem Umkreise wie Pudding in Bewegung zu bringen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die „Möss“ in alten Zeiten im Zusammenhang mit den beiden Seen eine einzige Wasserfläche gewesen sein muß, aus der der mit Birken und Heidekraut bewachsene Erdhügel am Pfad vom Kaddick nach Hütte gleich der kleinen Insel im Hütter See herausgeragt haben dürfte.

Vergegenwärtigt man sich den einstmaligen Zustand, wie er nach dem Abschmelzen des Eispanzers in der Postglazialzeit gewesen sein mag, so geht man wohl nicht fehl in der Annahme, daß ausgehend vom Niedersee im reizvollen Urstromtal der Dobrinka durch die teils bewaldeten Schluchten zwischen der Siedlung Hütte und dem Gut Scholastikowo (Karlsfelde) über den Hütter See, die „Möss“ bis zum Lankener See und von dort in nordwestlicher Richtung weiter durch das Wiesengelände am Steinfließ entlang, das wiederum östlich von Prützenwalde am Nordostrande des Staatsforstes Landeck zur Dobrinka abwässert, sowie südwestlich zungenförmig durch die Wiesen am „Heeseflüßchen“ und von dort weiter durch den südlich der Straße nach Kölpin verlaufenden Gogolingraben mit den torfreichen Gogolinwiesen bis hin zum Gogolinsee und noch weiter westlich davon ein einziger Rinnensee die Grundmoränenlandschaft bedeckt haben muß. Der Judenbergraben ist wie eine den Naturgewalten der Glazialzeit trotzen Burg zu betrachten. Denkt man sich die Straßen und Wege, insbesondere die von Menschenhand erst zu späterer Zeit dammartig aufgeschüttete Kölpiner Straße fort, so kann man ohne Mühe an den recht bewegten, unruhigen Landschaftsformen mit ihren Höhen und Vertiefungen den Rinnencharakter ablesen, ohne die Karte bzw. das Maßstischblatt befragt zu haben ...“

Ja, unser liebes Lanken und seine Umgebung waren auch für den Geologen und Hydrographen nicht uninteressant. Gerade das Lankener Seengebiet hatte als Ausschnitt der großen pommersch-westpreußischen Seenplatte auf der südlichen Abdachung des Baltischen Höhenrückens manche geologisch wie morphologisch bedeutsamen Aufschlüsse zu bieten.

(Eine Fortsetzung dieses Berichtes über den Hütter See folgt)

Heimattreffen der Flatower in Düsseldorf am 21. 10. 1967

Daß ich als seit 1949 „Oldenburger“ hierzu berichte, daran sind Landsmann Walter Sabranski und seine Frau Gerda geb. Kaleschke schuld.

Ende August, gerade während meiner Mittags-Ruhepause, klingelte es an unserer Haustür. „Wieder ein Vertreter“ waren meine Gedanken mit einem gewissen Unmut. Aber an der Tür standen die beiden „Kölner“, für uns eine freudige Überraschung. Wir verlebten zusammen drei sehr nette Tage in heiterer, oft übermütiger Stimmung. Bei dem Abschied stand es fest: auf Wiedersehen in Düsseldorf.

Also kutschten wir am 21. los. Lds. H. Lanske hatte für uns ein feudales Hotelzimmer bestellt (über den Preis reden wir nicht), wir waren jedenfalls gut geborgen.

Für das Treffen standen die Räume im „Haus des Deutschen Ostens“ leider nicht zur Verfügung. Umzug also zum Hanseaten-Restaurant, Hüttenstraße. Zunächst war der Eindruck etwas enttäuschend, und zwar wegen der Enge. Man hatte wohl nicht mit so viel Besuch gerechnet. Jedenfalls kamen alle unter.

In Vertretung für unseren wohl anwesenden, aber gesundheitlich z. Z. nicht gut gestellten Heimatkreisbetreuer H. Lanske sprang Gottfried Heyden in die Bresche. In seiner heiter-launigen Begrüßungsansprache gedachte er u. a. des ältesten Teilnehmers, Lds. Julius Feutlinske (Karlsdorf), welcher 90 Lenze erleben konnte, und hoffentlich noch viele weitere erlebt.

Während der nächsten Stunden gab es die bewußten schönen Bilder. Immer wieder freudige Begrüßung, Umarmungen, Küsse und doppeltes Händeschütteln. Es ist doch eine verschworene Gemeinschaft, diese Flatower. Annähernd 200 sind es wieder gewesen!

Mit einer Enttäuschung wurde allerdings von allen Teilnehmern die Nachricht des Lds. Heyden zur Kenntnis genommen, daß der Film vom letzten Heimattreffen in Gifhorn trotz mehrfacher schriftlicher und zuletzt telefonischer Zusagen nicht eingetroffen war.

Ein kleiner Tumult trat noch ein, als um 18 Uhr die organisierte Blaskapelle (6 Mann) in dem kleinen Raum loslegte! Man mußte schon laut sprechen, um sich verständlich zu machen, aber schließlich war auch die Musik schön, flott und brachte viele bekannte Weisen, vor allem für uns, die reifere Jugend. So gingen die Stunden bei Scherz und Tanz hin. Der vorgesehene Zapfenstreich mußte verlängert werden. Liesel Janke schnappte sich den Hut von Erich Schliep (Amtsgericht), sammelte für die Überstunden der Musik (sie macht es noch genau so nett und erfolgreich wie früher) und weiter gings. Doch alles hat mal ein Ende. Nur als bekannt wurde, daß Erich Schliep am 22. 10. Geburtstag hatte, wogte die Stimmung noch einmal auf. In einer Lokalecke fanden sich die Unentwegten, und mit solchen „Kanonen“ wie Walter Janke, Paul Wilke, Gottfried Heyden, Frau Dodenhöft u. a. war dann „der Teufel los“. In diesem Trubel mußte Erich Schliep herhalten, noch mehr aber sein Hut, der neben ihm auf dem Tisch lag. Viele Hände wollten mit Heiben auf den Hut dem lieben Erich ihre große Sympathie beweisen! Zuletzt wurde gesungen „Mein Hut, der hat drei Ecken ...“

— Es war jedenfalls alles sehr schön in dem „großen Dorf an der Düssel“. Herzlichen Dank, Gottfried Heyden, für die Organisation und auf frohes Wiedersehen im Herbst 1968! Wir sind bestimmt dabei, hoffentlich auch unser lieber Heimatkreisbetreuer Herbert Lanske in alter Frische. Er hatte auch gerade Geburtstag, zog es aber vor, schon früher zu gehen. Viele Freunde und Bekannte schüttelten ihm noch die Hand, wünschten ihm Glück und baldige Genesung, und diesen Wünschen schließt sich, davon bin ich überzeugt, die ganze Flatower Gemeinde an, gleichzeitig mit aufrichtigem Dank für alle seine Mühe und Arbeit zur Pflege des Gedankens an unsere unvergeßliche Heimat.

Curt Pergande

Überraschungen in Ostafrika

Von Georg Ritgen

Im letzten Jahre meiner Afrika-Tätigkeit auf der Insel Mafia erhielt ich eines Tages von Freund Max und seiner lieben Frau eine herzliche und dringende Einladung, sie auf alle Fälle zum Wochenende zu besuchen. Es war mitten in der großen Regenzeit, die ihrem Namen alle Ehre machte. Weite Strecken waren überschwemmt, und vielerorts war von Wegen und Straßen nichts zu sehen. Ich sagte mir aber, mein Reitmaultier, das so oft den Weg bei Tag und Nacht gefunden hatte, würde ihn auch unter Wasser ertasten. Meine Wäsche zum Umziehen ruhte sicher und trocken im Blechkoffer auf den Köpfen der sich ablösenden Eingeborenen-Träger, die oft weite Strecken bis zum Bauch durch Wasser waten, aber die Sache mit Humor trugen. Sie freuten sich stets, wenn es auf Safari ging und wenn sie dann auf den Nachbarpflanzungen oder in unserem Hafentort, den wir passieren mußten, Neues zu hören bekamen. „Ndugus“ (Brüder, Verwandte) hatten sie überall — und wenn ich als erster Raumfahrer zum Mond führe und dort landete, so bin ich überzeugt, daß mein nach dort mitgenommener Boy gleich nach der Landung um Urlaub bitten würde, um seinen Ndugu zu besuchen.

Eine halbe Stunde vor der Pflanzung Minaki war ein Bach zu passieren, über den eine Brücke geführt hatte, die nun aber durch die Strömung fortgerissen war. Mein Maultier war aber weder im Guten noch mit Gewalt zu bewegen, mit mir durch den Fluß zu gehen. Und wenn ein Maultier nicht will, dann kann man nichts machen. Es blieb nichts anderes übrig, als den Sattel abzunehmen und in eine Eingeborenenhütte in der Nähe bringen zu lassen. So mußte ich selbst auch bis zum Hals durchs Wasser waten und den Rest des Wegs bis Minaki zu Fuß laufen. Das Maultier bekam einen Klaps, machte auf der Hinterhand kehrt und lief allein die etwa sechs Kilometer zurück, die ich hinter mir hatte.

In Minaki wartete Nachbar R. bereits auf mich und tröstete mich mit einem Whisky. Von dort konnten wir den weiteren Weg mit dem Auto eines Inders fahren, das die neueste Errungenschaft der Insel war.

Freund Max schalt, als wir eintrafen, daß wir so spät kämen. Eins - zwei - drei mußten wir baden und uns umziehen. Dann erst durften wir ins Wohnzimmer, wo der Tisch festlich gedeckt war und mein Geburtstag gefeiert werden sollte. Da meine Frau wegen Krankheit der Kinder vor einigen Wochen nach Deutschland gefahren war, hatten H.'s sich eine nette Überraschung für mich ausgedacht. Wir setzten uns zu Tisch, aßen und tranken gut ... und der Radioapparat wurde angestellt. H.'s hatten damals den ersten und einzigen auf der Insel. Wir lauschten den Nachrichten. Dann erklang die Stimme des Ansagers: „Wir bringen jetzt mit Richtstrahler nach Afrika Geburtstagsglückwünsche! ... Herr Georg Ritgen, Mafia, hören Sie? ... Wir gratulieren herzlich zum Geburtstag und wünschen alles Gute! Als besondere Überraschung können wir Ihnen mitteilen, daß Ihre Schwester jetzt selbst zu Ihnen sprechen wird!“ Dann hörte ich die Stimme meiner jüngsten Schwester, die von Berlin aus mir gratulierte und Grüße von Frau und Kindern, Eltern und Geschwistern aussprach.

Es ist schwer, sich vorzustellen, welch eindringliches Erlebnis es war, damals 1936 unvorbereitet und nichts ahnend plötzlich die Stimme einer lieben, nahen Verwandten im fernen, einsamen Afrika zu hören, und zwar so unverkennbar und störungsfrei mit jedem Atemzug, daß man hätte annehmen können, die Betreffende sei im Zimmer.

Anschließend meldete sich wieder der Ansager: „Wir hören soeben, daß Ihr Lieblingslied ‚Der Mai ist gekommen...‘ ist. Da wir noch einige Minuten Zeit haben, freuen wir uns, es für Sie spielen zu können. Hoffentlich haben Sie guten Empfang und lassen es uns brieflich wissen.“ Wir hatten sehr guten Empfang und waren begeistert und alle hinterher sehr aufgekratzt. Lange haben wir in der Nacht noch zusammen gegessen und Heimaterlebnisse ausgetauscht.

Jedenfalls hatte ich nicht bereut, den weiten beschwerlichen Weg durchs Wasser gemacht zu haben; im Gegenteil, ich hätte mich bestimmt sehr geärgert, wenn ich zu Hause geblieben wäre und hinterher nur von anderen von der Durchsage erfahren hätte.

Am nächsten Morgen — es war ein Sonntag — bummelten wir durch die Pflanzung; wir suchten die Neuanlagen auf und gingen dann alle nebeneinander auf der breiten Brandschneise, wie sie um alle Pflanzungen angelegt waren und sie auch mehrfach kreuz und quer durchschnitten, um ein Überspringen von Buschfeuer zu verhüten bzw. es im Notfall möglichst schnell zum Stillstand zu bringen und auf kleinen Herd be-

schränken zu können. Wir fachsimpelten, wie das bei Berufskollegen ja wohl überall und jederzeit üblich ist. Eifrig waren wir in ein Gespräch vertieft, als ich, der am weitesten außen an der Grenze entlang ging, plötzlich das Gefühl hatte, in die Ranke einer Schlingpflanze getreten zu sein, die mich festhielt. Ich schlenkerte mit dem Bein, ohne im ersten Augenblick nach unten zu sehen. Dann erst, als die „Ranke“ nach oben rutschte und sich um mein Knie schlang, sah ich zu meinem nicht geringen Schreck, daß eine grüne Baumschlange sich an mir hochwinden wollte. Das war mir gar nicht sympathisch. Glücklicherweise ging ich an dem Tage — wie in der Regel drüben — mit einem Spazierstock in der Hand, mit dem ich nun schnell nach der Schlange schlug. Sie ließ sofort von mir ab, fiel auf die Erde und war in wenigen schnellen Windungen im Gestrüpp und Busch am Wegrand verschwunden. Ohne Ausnahme waren wir während der Arbeitszeit und auf Safari mit kurzer Kakihose und Buschhemd bekleidet und hatten dadurch ständig nackte Knie. Lediglich abends und sonntags trugen wir weiße Tennishosen und Panamahemden. So auch glücklicherweise an diesem Tag. Trotzdem war es ein dummes Gefühl. Mein Bein war durch den Schreck wie elektrisiert, ich mußte tatsächlich nicht: hat die Schlange gebissen oder nicht? Oder hatte ich mich selbst nur so kräftig geschlagen? — Es war nichts passiert.

Nachmittags gab es noch einen stundenlangen, zünftigen Dreimännerskat. Dann zog ich mich um und schickte einen Boy mit meinen Sachen voraus. Wir spielten schnell noch eine Runde und noch eine; auch Whisky war noch da und kalt gestellte Sodafaschen. So verzögerte sich mein Aufbruch, aber „haizuru“ (egal), meine Frau wartete ja nicht in Utumaini.

So war es spät, als ich endlich auf einem geliehenen Tier losritt — und nur bis Kilindoni mit Freund R. zusammen. Ich wollte nicht über Minaki reiten, um nicht von dort nachher den weiten Weg durchs Wasser machen zu müssen. Ich hoffte, auf einem anderen Weg trockener durchzukommen. Wie oft waren wir schon zu jeder Tages- und Nachtzeit von Pflanzung zu Pflanzung geritten und kannten so viele charakteristische Punkte auf der Insel: irgendwelche Inderläden, uralte einzeln stehende Palmen, kranke Palmen ohne Krone, Gruppen großer Mangobäume, Teiche, in denen sich häufig Flußpferde aufhielten, Eingeborenen-Hütten und Felder oder Termitenhügel.

Die erste Hälfte meines Rittes verlief programmgemäß. Die Ruine des alten Araberhauses am Meer hatte ich passiert. Ich freute mich wie jedesmal bei Nachritten über den Silberglanz auf den Palmwedeln bei Mondschein. Wir hatten zwar erst in acht Tagen Vollmond, so daß der Mond bald untergehen mußte. Bis dahin aber hoffte ich, in der Nähe Utumainis zu sein, wo ich jeden Weg bei Tag und Nacht zu kennen glaubte. Linkerhand schimmerte das Meer durch Palmen und Mangroven hindurch.

Häufig traf man nachts im Busch auf Sauen, manchmal auch auf Flußpferde. Wenn letztere sich in Wasserstellen tummelten, war es besser, ihnen auszuweichen. Schon aus dem Grunde suchte ich alle Wasserstellen und Teiche zu umgehen, mußte dabei natürlich immer irgendwelche Eingeborenenpfade benutzen, um nicht im undurchdringlichen Busch stecken zu bleiben. Die allgemeine Richtung wußte ich ja aus dem Stand des Mondes.

So war ich wieder eine Stunde geritten, der Mond sank tiefer und würde bald untergegangen sein. Die Gegend war mir völlig fremd geworden ... oder schien es nur so in der Dunkelheit? Ich wußte es nicht. Dann merkte ich aber doch, daß ich mich regelrecht verirrt hatte. Es war aber auch nirgendwo ein Eingeborenenfeld zu sehen, keine Bananenstauden oder irgendwelche Zeichen, die auf die Nähe von Menschen, auf bewohnte Plätze hindeuteten. Wenn der Weg leidlich wurde, ließ ich den Esel traben, um, solange man noch etwas sehen konnte, möglichst voran zu kommen.

Gott sei Dank! Plötzlich sehe ich vor mir eine Eingeborenenhütte, da noch eine ... drei, vier. Ich rufe! Niemand antwortet. Kommt man sonst nachts in die Dörfer, sieht man immer wieder Feuerstellen draußen oder mehr noch in den Hütten. Und bis spät hört man die Neger scherzen, reden, lachen. Hier aber ist es unheimlich still. Nichts ... aber auch nichts ist zu hören.

Wieder rufe ich ... nichts! ... Ich steige ab, klopfe laut an die Tür einer Hütte und rufe das übliche „Hodi“ (Darf ich eintreten?), worauf der Besitzer antwortet „Karibu!“ (Komm' näher!). Ich will schon die Tür selbst öffnen, um zu sehen, ob wirklich niemand da ist, da kommt aus dem Nachbarhaus ein alter Mann

heraus: „Was willst du hier?“ „Ich habe mich verirrt, ich will nach Utumaini, zeige mir den Weg!“ „Komm, folge mir, ich gehe voran!“

Ich versuche, mich mit ihm zu unterhalten. Er bleibt abweisend. Ob er schwerhörig ist? Ich gebe es auf, mit ihm zu reden. Stumm geht er vor mir, ich reite hinterher.

Nach einer halben Stunde erkenne ich die Gegend wieder und sage: „Sasa najua njia, rudi tu, ahsante sana!“ (Jetzt kenne ich den Weg, kehre um, hab vielen Dank!), und ich nehme Geld aus der Tasche, um ihm ein Bakshish zu geben. Da sagt er: „Feza sitaki, naomba cigaretti ... mimi mgonywa!“ (Geld will ich nicht, ich bitte um 'ne Zigarette, ich bin krank!). Ich werfe ihm eine Schachtel zu, er bedankt sich sehr. Da erst kommt mir zum Bewußtsein, wer das war und wo ich gewesen bin. Ich war im Lepradorf gelandet, mein Führer war ein Aussätziger!

Die Schlochauer in Northeim



Während des Heimatkreistreffens am 3. September 1967. Oben: Heimatkreisbearbeiter Karl Wendtlandt begrüßt die Landsleute. Mitte: Die Schlochauer stellen sich zur Aufnahme. Unten: Viele Landsleute aus Stegers hatten sich in Northeim gefunden. — Fotos: Günther Erdmann (Berlin). Lds. Erdmann ist gern bereit, Fotos (auch Vergrößerungen) gegen Erstattung der Unkosten abzugeben. Bitte schreiben Sie deshalb an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Die Kranken wohnten streng isoliert in einer Gegend, in die niemand hinein durfte und aus der auch die Kranken nicht heraus durften. Einmal in der Woche wurde für sie von der Regierung Verpflegung an einem bestimmten Ort durch Soldaten abgestellt, von wo sie es sich abholen mußten.

Damals war es ja auch noch so, daß Lepra als unheilbar galt und daß das Pflegepersonal in Lepraheimen von der Welt isoliert blieb und sich auf Lebenszeit verpflichten mußte, dort zu bleiben. Erst in neuerer Zeit wird auch Lepra mit Erfolg behandelt und hat ihre Schrecken etwas verloren, obgleich der Aussatz immer noch eine grauenhafte Krankheit ist.

Ohne weitere Zwischenfälle kam ich gut nach Hause und badete und desinfizierte mich gründlich.

Lange aber habe ich niemandem zu sagen gewagt, wohin ich mich in der Nacht verirrt hatte.

Baldenburger Erlebnisbericht aus der Nachkriegszeit Tod in der Hochspannungsleitung

In der Nachkriegszeit passierten in Baldenburg und der Umgebung einige tödliche Unfälle, die sowohl Polen als auch Deutsche betrafen. Gefahrenherd Nummer 1 war die massenweise herumliegende Munition sowie Minen und Sprengmittel aller Art. Kinder sind nun mal neugierig und sehen die Gefahren noch nicht so wie die Erwachsenen. Wir konnten den Verlockungen nicht widerstehen und so bastelten wir an Blindgängern von Bomben und Granaten herum. Nicht der Gefahr, sondern der Neugier gehorchend öffneten wir die abgeschossenen Köpfe der Panzerfäuste und entnahmen das Sprengpulver, um damit Feuer zu machen. Oft gab es bei dem Anbrennen des Pulvers eine kleine Explosion mit hoher Stichflamme. Blindgänger von kleinen, ca. 1 kg schweren, Bomben warfen wir in Ruinengrundstücke und bestaunten die Explosionen, die dabei entstanden. Wir hatten immer Glück, und Glück muß man schon sagen, denn gerade die Bomben explodierten meistens sofort, wenn sie aufschlugen, ohne am Zünder etwas zu verstellen.

Weniger Glück hatte ein etwa 13jähriger Pole aus Baldenburg. Er wollte vom Eis des Tessenthinsees aus mit Hilfe einer Tellermine Fische sprengen. Die wahrscheinlich vorzeitig detonierende Mine zerriß ihn fast vollends, so daß nur Reste von ihm gefunden wurden.

Einem Explosionsunglück fielen ebenfalls ein deutscher Bauer sowie sein 11jähriger Sohn zum Opfer. Es passierte im Sommer 1945 in der Karzenburger Gegend. Beim Roggenmähen explodierte wahrscheinlich eine dort liegende Mine und verletzte beide tödlich.

Bei einem weiteren Unglück, bei dem ein Pole sein Leben einbüßte, waren T. Schulz und ich die einzigen Augenzeugen. Es handelte sich um einen 12 Jahre alten polnischen Jungen namens Pollock. Er war für seine Dummheiten, die er anstiftete, gut bei den Deutschen bekannt. Er schlug die deutschen Kinder mit Stöcken und bewarf sie mit Steinen. Mich versuchte er einmal von einem Kahn im Stadteich aus ins Wasser zu stoßen.

Es war im Sommer 1946. Wir hüteten die Kühe für die Polen zwischen dem Bunkergarten und der Bublitzer Straße. Pollock kletterte in den eisernen Gittermasten der Hochspannungsleitung bei dem Gehöft von Kietzke in der Bublitzer Straße herum. Am Vortage, einem Sonnabend, hatte ich ihn schon dort herumklettern sehen. So achtete ich auch diesmal nicht weiter auf ihn, als er dort kletterte.

Plötzlich wurde ich durch einen lauten Knall und einen Feuerblitz aufgeschreckt. Als ich zu der Leitung hochsah, erblickte ich seinen Körper in der Leitung hängen. Es folgten ein Blitz und Knall nach dem anderen, vielleicht eine Minute lang, dann fiel sein Körper herunter. Ich befand mich etwa hundert Meter entfernt und lief dann sofort zu seinen Eltern. Sie wohnten in dem Hause des Böttchermeisters Wilke in der Bublitzer Straße. Dort angekommen, traf ich nur den Großvater an, seine Eltern waren verreist. Ich machte dem Großvater, der nur wenig deutsch verstand, klar, was passiert war, und mit noch einigen Polen der Nachbarhäuser liefen wir zum Unfallort. Dort war aber nichts mehr zu sehen. Pollock hatte wahrscheinlich vom eisernen Mast auf einer Sprosse stehend, die Starkstromleitung mit der Hand berührt. Dabei hatte es ihn herumgeschlagen auf einen weiteren Draht. So kam es, daß er mit dem Rücken auf einen Draht, mit dem rechten Fuß auf einen anderen Draht zu liegen kam. Durch den entstandenen Kurzschluß der Hochspannung wurde ihm der Fuß abgeschmort und danach fiel der Körper herunter, wobei er noch mit dem Kopf auf die Stäbe des Schutzgitters aufschlug. Er lag dann mit abgebranntem Fuß, verschmorten Händen und fast durchgebranntem Rücken sowie aufgeschlagenem Kopf auf dem Betonsockel des Hochspannungsmastes.

Wahrscheinlich hatte der Junge nicht damit gerechnet, daß sich in den Leitungen der Hochspannung Strom befand, denn bei Kriegsende waren viele Leitungen zerstört worden.

Lothar Stielow

Vom Weißkohl, auch Weißkraut genannt.

Weißkraut, ein feines Gemüse

Wer von Ihnen, liebe Leser, Gelegenheit hat, in der Herbstzeit die Autobahn von Karlsruhe nach München oder umgekehrt zu befahren, wird auf der Höhe der Stuttgarter Gemarkungen, den sogenannten „Fildern“, weite Felder erblicken, auf denen Weißkraut oder wie hier genannt, Filderkraut, geerntet wird. Hochbeladen mit den Spitzkrautköpfen fahren landwirtschaftliche Fahrzeuge über die Felder und durch die Straßen der angrenzenden Orte mit dem Ziel, entweder eine Sauerkrautfabrik oder im Spätherbst, wenn der Frost einzusetzen pflegt, eine Lagerhalle anzufahren, um den reichen Erntesegen zu versorgen.

Schon die alten Römer, die das rundköpfige Weißkraut kannten, so wie es, im Gegensatz zu den spitzen Krautköpfen auf Stuttgarts „Fildern“ (Feldern), auch auf unseren heimischen Feldern geerntet wurde, schätzten den Kohl als wertvolles Gemüse und zugleich als gutes Heilmittel, das nach einem Zitat des römischen Bürgers Cato in seinem Lehrbuch über den Ackerbau den Arzt ersetzen konnte. Das Weißkraut, wie wir es daheim kannten, hat in den vergangenen Jahrhunderten die gleiche züchterische Verbesserung wie andere Gemüsearten erfahren. Auch heute schätzen wir es als Bestandteil unseres wöchentlichen Küchenszettels. Als Heilmittel findet es nur noch beschränkt Anwendung, vielleicht als Hausmittel, im Gegensatz zum Altertum, in dem der griechische Arzt Hypokrates, der heute noch als Symbol ärztlicher Heilkunde gilt, es gegen Milzkrankheiten, Fallsucht und als Hilfsmittel zum Aufbrechen gegen Karbunkel verordnete. Sicherlich war seinerzeit die Menschheit von solchen Krankheiten mehr als heute geplagt.

Die große Zeit des Sauerkrautes war aber die Zeit der Entdeckungsfahrten und weiten Seereisen im Mittelalter und auch später, da der Skorbut, verursacht durch Mangel an Vitaminen, als gefährliche und weitverbreitete Krankheit zum Schrecken der Seefahrer geworden war. Bekannt ist, daß der englische Seefahrer James Cook auf seine zweite Weltreise sechzig Fässer Sauerkraut mitnahm, um den drohenden Mannschaftsausfällen durch Skorbut vorzubeugen. Es steht fest, daß keiner seiner Seeleute daran erkrankte. Daß auch heute noch unser Sauerkraut in der ganzen Welt geschätzt und begehrt wird, steht fest, wenn es uns damit auch einen Spitznamen eingebracht hat. Einer unserer Landsleute schrieb mir vor seinem Ableben aus Ekuador, er würde sich laufend von deutschen Schiffen Sauerkraut holen, nicht nur weil es ein Erzeugnis aus der fernen Heimat sei, sondern wegen seiner Bekömmlichkeit, seines Nährwerts und seines Vitamingehalts.

Halten wir es also mit Wilhelm Busch, der die „Witwe Bolte“ in den Keller gehen ließ, damit sie sich eine Portion vom Sauerkohle hole, und erinnern wir uns an die Zeit, da wir noch selber das Weißkraut auf unseren Feldern angebaut haben. Auch uns brachte der Herbst jedes Jahr reichen Gemüsesegen. Einen nicht unwesentlichen Anteil hatte dabei das Weißkraut. Wir alle kennen die schönen runden, prallen und festen Köpfe, die im Herbst wie gut genährte „Feldbürger“ aus den sie umgebenden losen Blättern hervorlugten, so als wollten sie sich noch von den letzten warmen Sonnenstrahlen mehr Fülle holen. Geerntet wurde das Kraut für den Sofortverbrauch wohl den ganzen Sommer über. Im Herbst aber war die Zeit gekommen, den Wintervorrat anzulegen, sei es, daß das Kraut in Mieten gelagert wurde oder einige Köpfe in den Vorratsräumen, vielleicht für die „Kohlrollen“, zurückgelegt wurden. Der größte Teil der Ernte aber wurde zu Sauerkraut verarbeitet. Kopf für Kopf wurde von losen und verunreinigten Blättern gesäubert, der Strunk entfernt und das Kraut gewaschen.

Nun begann das Schneiden des Krautes. Wo heute in den Fabriken große Schneidemaschinen stehen, waren es bei uns daheim große Messer oder gar vom Tischler und Schmied angefertigte Kohlhobel, um das Kraut so fein wie möglich zu schneiden. Oft stand das große Waschfaß bereit, um zunächst das feingeschnittene Kraut aufzunehmen, von wo es dann in einen großen Bottich oder ein großes Eichenfaß befördert wurde. Die Böttcher waren damals vielbeschäftigte Leute und manches Faß oder mancher kleinere Behälter waren nötig, um den Bedarf aufzunehmen. Nicht nur beim Wein, auch beim Sauerkraut wirkte sich die Qualität des Holzes auf das Aroma aus.

Wichtig war für den Gärprozeß, daß das Kraut möglichst fein geschnitten wurde; auch später wirkte sich natürlich solches beim Servieren vorteilhaft aus. Die vorhandenen Holzbottiche wurden unter Zusatz von großen Mengen Salz mit dem geschnittenen Kraut gefüllt. Eine Lage nach der anderen wurde nachgefüllt und mit einem Holzstampfer gut festgestoßen. Wie man sich erzählt, sollen andere ohne Rücksicht auf Hygiene

diesen Vorgang mit bloßen Füßen vorgenommen haben. Wichtig war in jedem Falle, daß der Vorrat fest gelagert wurde, mit großen Kieselsteinen auf einem Deckbrett beschwert und durch Salzzusatz immer mit Wasser bedeckt war; so konnte der Gärprozeß erfolgversprechend vorangetrieben werden. Die Hausfrauen waren während dieser Zeit bemüht, das übrige Salzwasser abzufangen und durch neues, sauberes wieder zu ersetzen. Durch das Gären wurden so auch alle schädlichen und unbrauchbaren Stoffe absorbiert, die Nährstoffe dagegen aber blieben voll erhalten.

Wenn der Gärprozeß beendet war, konnte man, den Vorrat im Hause, zu jeder Zeit auf ihn zurückgreifen. Sicher läßt sich vieles im Zusammenhang mit Sauerkraut auf den Küchenszettel bringen, eines sollte aber als beliebteste Speisefolge herausgestellt werden: Eisbein mit Sauerkraut! Der vorhandene Schlachtvorrat konnte die Abwechslung der Zubereitung nur noch fördern. Nicht zu vergessen sei der rohe Genuß des Sauerkrautes, das sich als Salat in den feinsten Formen zubereiten läßt — und daran haben die alten Seefahrer auch in erster Linie gedacht und entsprechend gehandelt. Wir taten es schon als Kinder gerne in Mutter Speisekammer, wenn wir nach etwas Genüßlichem suchten und dann fanden, daß das Sauerkraut als „Schleckerei“ nicht zu verachten war.

Sicher ist, daß man sich in den vergangenen Zeiten bedeutend mehr den eigenen Erzeugnissen zugewandt hat, also auch dem Sauerkraut, als es heute der Fall ist. Die vielfältigen Gemüseimporte gab es damals noch nicht. Die Rationalisierung hat bei der Zubereitung des Sauerkrautes nicht halt gemacht. Waren es früher große Bottiche und Fässer, die in den Haushalten, auch noch oder gerade nach dem Zweiten Weltkrieg, zu finden waren, so hat hier jetzt die Konservendose Platz ergriffen, und die Industrie war auch bei der Konservierung des Sauerkrautes nicht ohne neue Einfälle, uns das Sauerkraut in mannigfacher Form und Geschmacksrichtung anzupreisen.

Uns bleibt bei dieser Betrachtung sicherlich eine gute Erinnerung: außer einer klugen Vorratswirtschaft und einer gewiß nicht unerheblichen Ersparnis an Wirtschaftsgeld können wir sicherlich heute — lebte er noch — zur Freude des griechischen Arztes Hypokrates behaupten, eine gesunde Ernährung betrieben zu haben.

Hans Mausolf

Heimatvertriebene Verleger sorgen sich um den Fortbestand ihrer Blätter

Der Verband heimatvertriebener Verleger e. V., Sitz Frankfurt am Main, trat Mitte Oktober zu einer dreitägigen Arbeitstagung in Königswinter zusammen, um sich mit den derzeitigen Schwierigkeiten der deutschen Zeitschriftenverlage zu beschäftigen.

An der Arbeitstagung nahmen Vertreter des Gesamtdeutschen Ministeriums, des Bundesvertriebenenministeriums und des Bundespostministeriums teil. In Referaten wurde die Situation der deutschen Presse unter besonderer Berücksichtigung der Heimatvertriebenen-Presse besprochen. Mit den übrigen deutschen Verlegern teilen die aus Ost- und Mitteldeutschland vertriebenen Verleger die Sorgen um die Zukunft und den Fortbestand einer freien deutschen Presse, die in enger heimatlicher Beziehung ihre besondere Bedeutung für die Bundesrepublik Deutschland hat. Soweit in den letzten Jahren finanzielle Schwierigkeiten aufgetaucht sind, sind diese besonders bei den Zeitschriftenverlagen auf die durch die Postzeitungsgebühren erwachsenen höheren finanziellen Belastungen zurückzuführen. Die Postzeitungsordnung, die mit dem 1. Januar 1968 in Kraft treten wird und die in ihren neuen Bestimmungen zur Rationalisierung im Postzeitungsbetrieb beitragen soll, wirkt sich nach Auffassung der heimatvertriebenen Verlage erschwerend und un-kostenverteuernd erneut auf die Verlage aus.

Der Verband heimatvertriebener Verleger e. V. appelliert deshalb an Bundesparlament und Bundesregierung, im Interesse der Erhaltung einer weitgestreuten, unabhängigen Meinungsfreiheit alles zu tun, um den Bestand und die Freiheit der kleineren und mittleren Verlage auch in Zukunft zu gewährleisten.

Unsere nächste Ausgabe ist die Weihnachtsnummer, bitte Einsendetermin beachten!

Umdenken in Washington

Von Robert G. Edwards

So schwer es der Administration des Präsidenten Lyndon B. Johnson fällt: Das Umdenken in internationalen Angelegenheiten ist in Gang gekommen. Die allzu beliebte Vorstellung — sie hängt unterschwellig mit der Erinnerung an den siegreich geführten Weltkrieg zusammen —, daß die Sowjetunion trotz all der Schwierigkeiten, die sie den USA überall in der Welt bereitet, doch noch der „potentielle Verbündete“ sei, schwindet angesichts der massiven Unterstützung Moskaus für Nord-Vietnam dahin, und gleichzeitig verblaßt die eigenartige Konzeption, daß China auf längere Sicht der „hauptsächliche Feind“ der Vereinigten Staaten sein werde. Man sieht nun, daß die Sowjetunion sich anschiebt, die USA auf rüstungstechnischem Felde zu überrunden: Die Mitteilung des Verteidigungsministers McNamara, daß Moskau militärische Erd-Satelliten erprobt, die schon im nächsten Jahre wie ein Damoklesschwert über dem amerikanischen Doppelkontinent und über der ganzen freien Welt hängen werden, hat die amerikanische Öffentlichkeit aufgerüttelt. Jetzt wird erstmals realistisch geprüft, wie das Gleichgewicht der Macht gegenüber der Sowjetunion gewahrt werden kann, und da fällt ins Auge, daß im Lager des Weltkommunismus fast allein Peking es wagt, der Sowjetunion politisch Paroli zu bieten.

So ist es kein Wunder, daß bei der Berichterstattung über den Verlauf der Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der sowjetischen Oktober-Revolution jenen Vorgängen besondere Beachtung geschenkt wird, welche die Spannung zwischen Moskau und Peking demonstrativ unterstrichen haben. Daß chinesische „Beobachter“ spektakulär die Festveranstaltung im Kreml verlasen haben, als Breschnjew die Politik Mao Tse-tungs kritisch beleuchtete, wird nun im Zusammenhange mit anderen Meldungen des amerikanischen Geheimdienstes über die Zwischenfälle des letzten Jahres an der Grenze zwischen China und der Sowjetunion als Anzeichen dafür betrachtet, daß China sehr wohl als einer der Faktoren jenes Welt-Gleichgewichts gewertet werden muß, das Moskau zu seinen Gunsten umstoßen will. Daß nach den vorliegenden Informationen im letzten Jahre etwa zwei Millionen Chinesen in Massenaktionen, an denen jeweils bis zu 30 000 Menschen teilnehmen, unbewaffnet über die sibirische Grenzlinie hinweg auf sowjetisches Gebiet vorgedrungen sind, ließ aufhorchen. Und auch jene Sendung von Radio Prag wurde registriert, die besagte, daß die sowjetischen Streitkräfte „eine ganze Reihe von Maßnahmen für den Fall getroffen haben, daß Peking sich entscheiden sollte, die bisher gelegentlichen Grenzzwischenfälle zu forcieren.“

Man ist in Washington zu dem Ergebnis gekommen, daß China zwar eine unermessliche defensive Kapazität gegenüber der Sowjetmacht entwickeln kann, auf absehbare Zeit jedoch kaum in der Lage ist, so etwas wie eine militärische Offensive zu führen; aber die Tatsache, daß sich in jenem fernöstlichen Raume Widerstand gegen Moskau regt, hat zu der ernstlichen Erwägung geführt, ob nicht die gesamte amerikanische Außenpolitik besonders gegenüber China umgestellt werden muß. Der erste, der dies ankündigte, war der Unterstaatssekretär Paul C. Warnke im US-Verteidigungsministerium, der kürzlich in einem ausdrücklich vom Weißen Hause geprüften und „freigegebenen“ Vortrage erklärte, es gelte, „Brücken nach Peking zu bauen“. Dann meldete sich James Reston zum Wort, der schon oftmals die Auffassung des „innersten Zirkels“ in Washington wiedergegeben hat: Er betonte in der „New York Times“, daß Peking zwar mit Worten, nicht aber in Wirklichkeit gegen die USA kämpfe. Und nun hat Präsident Johnson selbst sich unmißverständlich geäußert, indem er sich gegen die These von der „Gelben Gefahr“ wandte, die doch sein eigener Außenminister Dean Rusk noch vor kurzem verkündet hatte. Die amerikanische Außenpolitik habe sich bisher noch niemals von irgendwelchen „rassistischen“ Vorstellungen leiten lassen, und das werde auch in Zukunft nicht der Fall sein, erklärte der Präsident.

Wenn nicht alles täuscht, heißt das, daß man im Weißen Hause eingehend untersucht, wie man aus der Sackgasse herauskommen kann, in die man sich selbst begeben hat, indem der „Weg nach Moskau immer erneut begangen worden ist, obwohl sich auf ihm eine Straßensperre nach der anderen befindet. Ob sich statt dessen ein „Weg nach Peking“ eröffnen kann, steht natürlich dahin. Auch hegt man in der amerikanischen Öffentlichkeit nicht unbegründete Zweifel, ob die jetzige Administration überhaupt in der Lage ist, von als irrig erwiesenen Vorstellungen wie der abzulassen, daß eines Tages doch so etwas wie eine weltweite amerikanisch-sowjetische „Kooperation“ wieder Gestalt gewinnen könnte.

Die Mehrheit der amerikanischen Wählerschaft hat sich jedenfalls für einen „Wechsel an der Spitze“ entschieden, wie die letzten Repräsentativbefragungen der Gallup-Institute ergeben

haben. Und es ist sehr bezeichnend, daß die Warnungen des deutschen Bundesministers Franz Josef Strauss in Madrid vor der Möglichkeit einer Absprache zwischen Washington und Moskau über die Köpfe der Verbündeten hinweg, in der amerikanischen Öffentlichkeit eine weitgehend zustimmende Aufnahme gefunden haben: Die starke Opposition gegen die Regierung ist diesmal — wie noch nie zuvor in der amerikanischen Geschichte — in erster Linie aus außenpolitischen Gründen entstanden, und in der Tat wartet man auf Vorschläge der europäischen Verbündeten, was zu tun sei.

Der Vertriebenenkongress in Kassel

Offenherzige Diskussion

Kongreß des Bundes der Vertriebenen schuf Klarheit

Nach der Sommerpause eröffnete der Bund der Vertriebenen die neue Arbeitssaison mit einem Kongreß in Kassel, an dem rund 700 führende Mitarbeiter aus allen Gliederungen des Verbandes teilnahmen. Zusammengekommen waren nicht die Beschlüßgremien, sondern die Sachwalter der regionalen Teile des Verbandes. Es wurden deshalb auch nicht programmatische Beschlüsse gefaßt, sondern es wurde in einer klärenden Aussprache eine Bestandsaufnahme vorgenommen. Eine Klärung der Lage durch authentische Unterrichtung war nötig geworden, weil einerseits die Politik der Bundesregierung und die Stellungnahmen der Parteien hinsichtlich der Vertriebenen besonders interessierenden Fragen teils Genugtuung, in breiten Kreisen aber auch Skepsis hervorgerufen hatten. Die Reaktion der Verbandsführung auf Zweifelsfragen schien einem Teil der Mitarbeiter sachgerecht und hinreichend, einem anderen Teil jedoch nicht nachdrücklich genug.

Die offen geführte Aussprache in Kassel brachte Klärung sowohl über die Ziele der Regierung wie auch Einverständnis über die einzuschlagenden Wege der Verbandsführung und über die Form der Gesprächsführung mit den politischen Faktoren. Aufgabe der für Anfang Dezember vorgesehenen Klausurtagung der Beschlüßgremien des Verbandes wird es sein, die aus der Aussprache gewonnenen Einsichten für die weitere Fixierung des Programms und der Marschroute des Verbandes zu nützen.

Präsident Rehs, MdB, hielt als Grundlage für die Aussprache ein ausführliches Referat zur Lage der Vertriebenen auf dem Gebiete der Eingliederung, der Außenpolitik und der Öffentlichkeit. Die akuten Haushalts- und Finanznöte, so führte er aus, machen die Fortsetzung der Eingliederung schwierig. Sie fordern jedoch die Aufrechterhaltung eines Minimums an Leistungen, wenn schon die besonders schwierigen Probleme auf einen späteren Zeitpunkt zurückgestellt werden müßten. Im Gegensatz zur Ansicht der Bundesregierung sei nicht zu erwarten, daß das Vertriebenenproblem bis zum Jahre 1971/72 hinsichtlich der Eingliederung als abgeschlossen angesehen werden könne. Das gelte insbesondere auch für den Lastenausgleich, in dem mit der jetzt zur 1. Lesung im Bundestag anstehenden 20. Novelle, für die Rehs zusätzliche Forderungen anmeldete, nicht das letzte Wort gesprochen sein könne. Vorrangig bei der Durchführung des Minimalprogramms sei die Fortführung der Eingliederung der heimatvertriebenen Bauern, die infolge der auch für die 1968 vorgesehenen weiteren empfindlichen Kürzung der Mittel nahezu zum Erliegen kommen dürfte.

Hier müßten Ersatzlieferungen geschaffen werden, wenn nicht eine Katastrophe eintreten sollte.

Auf dem Gebiete des Wohnungswesens sei gleichfalls ein dringender Nachholbedarf zu verzeichnen. Für die gewerbliche heimatvertriebene Wirtschaft sei eine umfassendere Fortführung der Steuerpräferenzen unerlässlich. Mit Nachdruck stellte sich Rehs hinter die Forderung der Verbände der mitteldeutschen Flüchtlinge nach einem Leistungsgesetz analog dem Lastenausgleichsgesetz.

Auf dem Gebiete der Außenpolitik stünden die Zeichen für die Vertriebenen zur Zeit nicht günstig, sagte Rehs. Die Vertriebenen bejahen die Entspannung nicht erst heute. Schon 1959 hätten sie sich in Kassel zu einer Politik der Verständigung bekannt. Damals wie heute und morgen bestehen sie jedoch darauf, daß Verständigung nicht durch Preisgabe der Rechtspositionen erkauft werden darf. Die Bundesregierung habe den Vertriebenen entsprechende Zusicherungen gegeben. Sie habe diese Zusicherungen in Verfolgung der Entspannungspolitik auch gegenüber den osteuropäischen Ländern bisher gehalten. Anders sei es mit der außerparlamentarischen Opposition, die, vor allem auch in gewissen publizistischen Medien, in suggestiver Form die Absichten der Bundesregierung ebenso wie die der Vertriebenen verfälsche. Diese Opposition befürworte im Zuge der Entspannung eine Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze, die Annullierung des Münchner Abkommens als von vornherein ungültig, die Anerkennung Berlins als Freie Stadt und der SBZ als zweiten deutschen Staat. Diesen Tendenzen gegenüber werde der Bund nicht drohen, darauf hinzuwirken, daß die künftige Sicherheits- und Friedensordnung von der in Potsdam 1945 festgelegten staats- und völkerrechtlichen Position auszugehen habe und daß sie die Grundsätze der Menschenrechte und des fortschrittlichen Völkerrechts zum Maßstab nehmen müsse.

Die Öffentlichkeit, so stellte Rehs mit Nachdruck auch bei dieser Gelegenheit fest, habe Anspruch auf zuverlässige und objektive Unterrichtung und auf sachliche Spiegelung aller Meinungen in Rundfunk und Fernsehen, deshalb sei es zu bedauern, daß der Bundesminister im Gegensatz zu der Erwartung besorgter Stimmen des Bundestages Maßnahmen zur Überprüfung des publizistischen Verhaltens der in Frage stehenden Anstalten nicht für angebracht halte. Zur Diskussion um Axel Springer sagte Rehs: „Er wird das überstehen, und die Vertriebenen haben Anlaß, es ihm zu wünschen.“

Zur Außenpolitik erklärte Rehs ferner, daß eine konstruktive Westeuropapolitik mit einer Aktivierung der Osteuropapolitik Hand in Hand gehen müsse. Das Verhalten Frankreichs in der Frage der Festigung und Ausweitung der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft sei unverständlich. „Es wäre eine schwerwiegende Benachteiligung der Interessen Gesamteuropas, wenn England von der EWG ferngehalten würde“, sagte Rehs wörtlich. England sei ein organisch unerläßlicher Teil Europas. Es gehe nicht an, daß dieses Land weiterhin vor den Toren Europas antichambrieren solle und der Möglichkeit beraubt sei, mit dazu beizutragen, daß Europa im Kräftespiel der Welt eine eigene Kraft werde.

Rehs forderte die Delegierten mit eindringlichen Worten dazu auf, zusammenzustehen und mit vereinten Kräften gerade angesichts der zunehmenden Schwierigkeiten und umso größeren Anstrengungen der Führung des Verbandes mitzuhelfen, die gemeinsamen Ziele durchzusetzen.

Auf jeden Weihnachtstisch gehört ein Heimatbuch

»Martini man die Gänse schlachtet«

Am 11. November war das Fest des Heiligen Martinus. Wir erinnern uns doch noch an diesen Tag, an dem wir daheim oder aber jetzt hier in weltlichen oder kirchlichen Feiern des hl. Martinus gedenken. Wir denken auch hierbei an die „Martinsgans“. Wir haben, zumindest die Älteren unter uns, diesen Tag als Zins- und Ziehtag in Erinnerung. Vielleicht erinnern wir uns auch noch an die Martinimärkte, oder an den Lostag am 11. November. Lassen wir denen zur Entschuldigung den Einwand gelten, die da meinen, sie könnten mit diesem Tag nichts anfangen oder hätten ihn in Hast und Eile unserer Zeit ganz vergessen.

Welche Bedeutung hat nun der Martinstag und wer war St. Martin? Wir kennen aus der Legende, daß Martinus aus Ungarn stammt, aus Steinamanger und als Sohn eines römischen Tribünen in die römische Reiterei in Gallien, dem heutigen Frankreich, eintrat. Achtzehnjährig ließ er sich taufen. Sein bedeutendstes Lebenswerk war die Gründung des ersten Klosters im Jahre 370 bei Poitiers. Er starb als dritter Bischof von Tours, Hauptstadt eines französischen Departements.

Die Legende sagt ihm nach, er hätte sich in einem Gänsestall versteckt, als man ihn durch höheren Auftrag zum Bischof machen wollte und nur dem Gänsegeschnatter war es zu verdanken gewesen, daß er dort gefunden wurde.

In unserer alten Heimat hatte in alter Zeit der Martinstag die Bedeutung, daß der Zeitpunkt nahe war, die fälligen Steuern und Zinsen zu zahlen und andere finanzielle Verpflichtungen einzulösen. Die Ernte war um diese Zeit unter Dach und Fach, das Wintergetreide für die neue Ernte in der Erde, die Hackfrüchte waren vom Feld geräumt und die Winterarbeit in Haus und Hof hatte begonnen. Auch die Dienstboten hatten ihren Jahreslohn erhalten. Es stand ihnen auch frei, sich einen neuen Dienstherrn nach eigenem Ermessen zu suchen, um vielleicht beruflich noch mehr hinzuzulernen oder sich aber für ein höheres Entgelt zu verdingen. Später mag dieser Ziehtag auf Lichtmeß bzw. auf den Marienfest (25. März) verlegt worden sein.

Der Martinstag erinnert uns aber auch an die Messen und Märkte, die in allen größeren Orten stattfanden. Auch heute ist dieser Brauch, sich für den kommenden Winter mit allem, was der Mensch zu seiner Existenz benötigt, einzudecken, üblich. Man hatte ja seinen Lohn erhalten, wohl nicht für ein volles Jahr, aber man war nicht untätig gewesen, hatte bei der Getreide- und vor allem bei der Hackfruchternte mitgeholfen und sich, ob Mann, ob Frau oder Kind, seinen Lohn verdient. Man hatte etwas „in der Tasche“ und fühlte sich, wie man heute sagt, als Kunde König.

Denken wir weiter an die Wettervorhersage, die eng mit dem Martinstag das Winterwetter voraussagt. „Bringt Martini Sonnenschein, tritt ein kalter Winter ein“ oder „Ist zu Martini Laub an den Bäumen und Reben, soll's einen strengen Winter geben.“ — Mir sei erlaubt zu vermerken, daß, während ich diese Zeilen schreibe, der Himmel bewölkt ist und daß nur noch wenig Laub an den Bäumen hängt, wie also wird das Winterwetter wohl werden?

Vergessen wir nun aber nicht die Martinsgans. Ungezählte Gänse müssen nun nicht gerade in heutiger Zeit dafür bezahlen, daß ihre Urahnen den St. Martin verraten haben. Die Gans ist nun mal von unseren Bauernhöfen kaum fortzudenken, nicht wegen des Genießlichen an ihr, denn eine knusprig gebratene Martinsgans auf dem Sonntagstisch ist gewiß ein Leckerbissen, dessen Verzehr dem menschlichen Wunsche entspricht, daß man sich nach eingebrachter Ernte auch mal etwas Gutes leisten sollte. Mir will aber scheinen, daß die Federn das Naheliegende sind.

Aus jedem „Schlechten“ kommt doch oft auch etwas Rechtes. Vielleicht sollten wir in der Erinnerung an den heiligen Martinus auch daran denken, daß er sein Gewand mit einem Bettler geteilt hat, als er diesen am Straßenrande frierend erblickte und kurzerhand mit dem Schwert seinen eigenen Mantel teilte, wobei nicht zu vergessen sei, daß zu damaliger Zeit gerade der Mantel als Zeichen hoher Würde, großen Vermögens und Ansehens galt. Obwohl im heutigen Wohlfahrtsstaat Männer wie der heilige Martin kaum mehr in die Lage kämen, dem einen oder anderen Armen die Hälfte ihres Mantels zu geben, so meine ich doch, daß das Symbol des Bischofs von Tours manchem Verantwortlichen in unserer Gesellschaft in Erinnerung bringen müßte, mitzufühlen, zu helfen, zu geben und nötigenfalls zu teilen.

Uns möge diese Betrachtung eine Erinnerung mehr an eine Zeit wachrufen, die wir erlebt haben und die uns heute noch als gute alte Zeit erscheint.

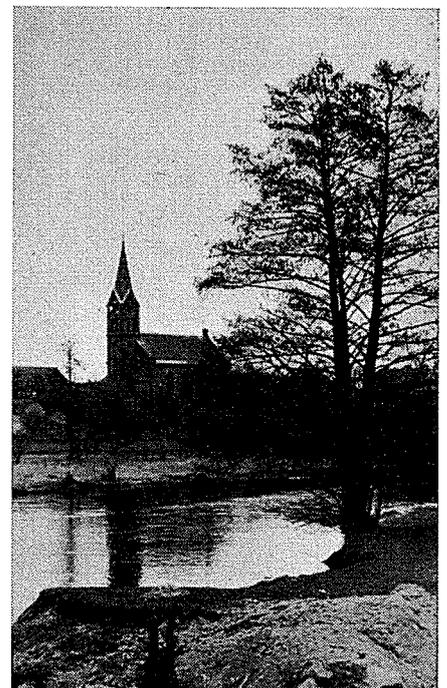
H. M.

Heimatverein Pr. Friedland und Umgebung zu Berlin

Am Sonntag, dem 15. Oktober, waren nur mit einem Tage Unterschied genau 35 Jahre vergangen, seit 1932 der Verein gegründet wurde. Aus diesem Anlaß fand am 15. 10. im neuen Vereinslokal eine festliche Sitzung mit Kaffeetafel statt. Vor zehn Jahren wurde das 25. Stiftungsfest in weit größerem Rahmen im Beisein westdeutscher Heimatfreunde in der „Kottbuser Klausse“ begangen. Damals trug der 1. Schriftführer des Vereins einen selbstverfaßten Prolog vor, den er auch diesmal mit den Schlußworten versah: „Nimmer lösen wir die Bande, die uns mit der Heimat binden; woll'n uns stets zusammenfinden, im Pr. Friedländer Verein. Heimat, dann gedenk ich dein!“

Um vier Uhr nachmittags nahmen alle — und es waren fast sämtliche Mitglieder erschienen — an einer festlich geschmückten Kaffeetafel Platz. Die mit Wein- und Laubranken sowie mit Herbstblumensträußen geschmückte Tafel überraschte alle Erschienenen, vor allem aber fand man Gefallen an den von der jugendlichen Margit Spielmann künstlerisch bunt bemalten, weißen Papierservietten vor jedem Gedeck. Ein grüner Kranz umrahmte eine große „35“, die wiederum von schön gemalten Buchstaben umgeben war und so gebührend auf das Jubiläum hinwies. — Nach seinen Begrüßungsworten verlas der 1. Vorsitzende das aus dem Vereinsarchiv hervorgesuchte längere Gründungsprotokoll vom 16. 10. 1932. Es stammte ja aus einer Zeit wirtschaftlichen Tiefstandes mit ihren vielen Arbeitslosen, von denen einige Mitgründer kaum das Fahrgeld zu dem heute im Ostsektor der Stadt gelegenen Gründungslokal aufzubringen vermochten. Ldsm. Frase bemerkte dazu, daß er zwar noch nicht bei dieser Gründungsversammlung zugegen gewesen sei, wohl aber kurz darauf den Kassiererposten und später nach den Vorsitzenden Bock und Will den 1. Vorsitz übernommen habe. Inzwischen wurde Ldsm. Frase vor einigen Jahren von der Berliner Pomm. Landsmannschaft mit der Ehrennadel in Gold ausgezeichnet. Der 1. Vorsitzende verlas dann einen längeren Gründungsbericht aus dem damaligen „Pr. Friedländer Tageblatt“, verfaßt von Robert Timm, einem der vielen Pr. Friedländer Originale. Mit den anderen Originalen befaßte sich nach dem offiziellen Schluß in vorbildlich geschlossener, gemeinsamer Unterhaltung die ganze Festversammlung, wobei vor allem der Beitrag der Landsmännin Frau Zolland geborene Redmann die festliche Stimmung ganz besonders erhöhte. Vorher trat jedoch wieder mit einem selbstverfaßten Zwiegespräch der 2. Vorsitzende, Franz Stachowicz, in Pr. Friedländer Platt mit seiner ständigen Partnerin, Frau Herta Spielmann, hervor und erntete mit ihr wie immer reichen Beifall. Nachher schwang er wieder die Sammelbüchse, die mit rund 50 DM gefüllt wurde. Das gemeinsam gesungene Pr. Friedland-Lied beschloß das vollaufgelungene Fest. Allen Mitwirkenden und Gestaltern sei hiermit Dank und Anerkennung ausgesprochen!

Willy Zuch



Landeck. Blick über die Küddow auf die evangelische Kirche

Von der Kirche in Deutsch Fier, Kreis Flatow

Dem Bericht über die Schule in Deutsch Fier soll nun auch ein solcher über die Kirche dortselbst folgen.

Das Gebäude wurde in der Zeit von 1799 bis 1801 errichtet. Eine Wetterfahne auf dem Dach trug die Jahreszahl 1801. Das Bauholz mußte die Gutsherrschaft Flatow als Patron der Kirche liefern. Der Turm, ganz aus Holz, war an die Kirche angebaut. An seiner Südseite zeigte eine Sonnenuhr statt einer Turmuhr die Zeit an. Der sehr einfach gehaltene Innenraum bot etwa 120 Kirchenbesuchern Platz. Den Altar überragte eine Holzschnitzerei, die keinen besonderen Kunstwert hatte. Der Friedhof lag anfangs an der Kirche und wurde später an den Osteingang des Dorfes verlegt. Nach dem ersten Weltkrieg entstand auf dem Vorplatz der Kirche das Kriegerdenkmal, das die Namen der Gefallenen der Gemeinde trug. Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war in Deutsch Fier auch ein Pfarrer. Das alte Pfarrhaus hat im Pfarrgarten neben der Kirche gestanden. Dieser Garten wurde später ein Teil des Bauplatzes, auf dem die neue Schule errichtet worden ist. Deutsch Fier wurde dann Filialgemeinde von Tarnowke. Außer Deutsch Fier gehörten Petzin, Wengerz, Treuenheide (später nach Krojanke eingemeindet), Sakollnow, Espenhagen und Plötzmin dazu. Die Orgel in der Kirche hat der Orgelbauer Wittek, Gnesen (Prov. Posen), gebaut, sie trug die Jahreszahl 1894. Im Turme hingen bis zum ersten Weltkriege drei Bronzeglocken. Die kleinste ist Ende des 17. Jahrhunderts gegossen worden, muß also schon in einer anderen Kirche gewesen sein. Sie trug in Plattdeutsch eine Inschrift, die hochdeutsch so lautete: „Gott der Herr schuf mich, Joachim Karstede goß mich der heiligen Dreifaltigkeit. Gott sei gelobt in Ewigkeit. Amen.“ Von den beiden größeren Glocken ist die eine in den siebziger, die andere in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in der Glockengießerei Schilling, Apolda, gegossen worden. Sie mußten während des ersten Weltkrieges abgeliefert werden. Bis 1927 läutete die kleine Glocke allein. Eine freiwillige Sammlung in der Gemeinde ermöglichte es, mit dem über 900,— RM erzielten Ergebnis zwei neue Stahlglocken zu beschaffen, die Ostern 1927 geweiht werden konnten. Eine dieser Glocken trug die Inschrift: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark.“ Zur Kirche gehörten mehr als 30 Morgen Kirchenland und rund 160 Morgen Pfarrland. Diese Ländereien waren in kleinen Parzellen verpachtet.

Von den Pastoren, die alle 14 Tage von Tarnowke zum Hauptgottesdienst nach Deutsch Fier kamen — zwischendurch wurde vom Ortslehrer Lesegottesdienst gehalten —, seien nur die nach dem ersten Weltkrieg genannt.

Pastor Höppner kam zu den Gottesdiensten immer mit seinem eigenen Einspänner. Nach seinem Tode, Mitte der zwanziger Jahre, verwaltete der schon pensionierte und betagte Pastor Springborn aus dem Brandenburgischen vertretungsweise die Pfarrstelle Tarnowke. Im folgte Pastor Schulz, der 1933/34 eine Pfarrstelle an der Kirchengemeinde St. Gertrud in Lübeck annahm und vor etwa zehn Jahren verstorben ist. Sein Nachfolger wurde der noch junge vom Bruderrat der Bekennenden Kirche entsandte Pastor Rahmel. Er, der als Student den Umbruch 1933 in Berlin miterlebte und einer nationalistischen studentischen Verbindung angehörte, wurde auch Standartenpfarrer der SA-Standarte Krojanke und hielt dort Feldgottesdienste, doch bald wurde ihm diese Tätigkeit von den Nazis verboten, er trat danach aus den NS-Verbindungen aus. Während seiner Zeit begannen im Pfarrsprengel Tarnowke erbitterte Auseinandersetzungen zwischen den Anhängern der Bekennenden Kirche und den Deutschen Christen. Die Kirchenkämpfe erreichten im Pfarrsprengel Tarnowke — wohl kaum in einem anderen Kirchensprengel der Grenzmark Posen-Westpreußen in ähnlicher Weise erfolgt — eine ungeahnte Schärfe und waren gleichzeitig ein Ausdruck der Ablehnung des Nationalsozialismus. Die damaligen Machthaber schoben die Schuld, als bei einer Wahl der Anteil der Stimmen für die Nazis, die in Tarnowke abgegeben worden waren, nur gut 60% erreichten, dem jungen Pastor Rahmel zu. Er wurde gezwungen, ein Schriftstück zu unterschreiben, daß er der Schuldige sei. Er hat es getan, um seiner Gemeinde das Schlimmste zu ersparen. Die Kirchenältesten von Tarnowke und der Führer der Feuerwehr, Hinz, der bei einem Aufruf vor dem Pfarrhause, als die Gestapo erschienen war, die Glocken läuten und die Spritze auffahren ließ, waren wegen Landfriedensbruch als Rebellen nach Schneidemühl gebracht, dann aber, als Rahmel alles auf sich genommen hatte, wieder freigelassen worden. Pastor Rahmel wurde des Landes verwiesen und bekam Aufenthaltsverbot für die Grenzmark Posen-Westpreußen, ging zunächst nach Grünberg in Schlesien, um dann in Sternberg (Brandenburg) eine Pfarrstelle anzunehmen. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang noch, daß am ersten Jahrestage des Beginns des Kirchenkampfes in Tarnowke Pastor

Niemöller in der überfüllten Tarnowker Kirche predigte. Die Gestapo war reichlich vertreten, und die Kirchgänger wurden fotografiert. Es war von der Gestapo beabsichtigt, Pastor Niemöller zu verhaften, doch das geschah in Tarnowke nicht, erst später im Raume von Berlin. Während dieser Zeit der Auseinandersetzungen erschien in Deutsch Fier zu den Gottesdiensten ein Vertreter der Gestapo oder der Polizei, um die Predigten des Pastors zu überwachen, auch wurde die Kirche für etliche Wochen gesperrt. Auch der Verfasser dieser Zeilen wurde zweimal von der Gestapo wegen der Predigten verhört, ohne daß aber von ihm etwas Belastendes für den Pastor zu erfahren war. Erst unter dem Nachfolger von Rahmel, dem Pastor Buchholz, beruhigte sich die Lage etwas, doch der Groll gegen die Nazis blieb. Der Bruderrat der Bekennenden Kirche löste Pastor Buchholz durch den Pastor Dinglinger aus Berlin ab, der bis zu seiner Einberufung zur Wehrmacht im Dezember 1939 die Pfarre Tarnowke verwaltet hat. Überrascht war er, als er in Neuwedell (Neumark) in dem Spieß der Kompanie, der er nun angehörte, seinen Organisten aus Deutsch Fier erkannte. Auch manchen anderen seines Pfarrsprengels traf er hier, so z. B. Eisbrenner. Pastor Dinglinger kam auf die Schreibstube und war da solange beschäftigt, bis er als Wehrmachtspfarrer berufen wurde und als solcher an der Ostfront tätig war. Nach der Vertreibung nahm er eine Pfarrstelle auf der Insel Wangerooge an. Die Pfarrstelle wurde nach ihm vertretungsweise von Jastrow und Flatow verwaltet.

Ob das Kirchengebäude in Deutsch Fier heute noch steht und welchem Zweck es dient, ist nicht bekannt.

Paul Drescher, Lehrer a. D., Lübeck, Westerstieg 1

Der Nikolaus kommt nach Stuttgart

zum Heimattreffen der Schlochauer und Flatower Landsleute und deren Gäste.

am Samstag, dem 9. Dezember 1967

um 18.00 Uhr in die „Stuttgarter Kellerschänke“
Stuttgart, Theodor Heuß-Str. 2 a (Gewerkschaftshaus)

Dazu ladet ein:

Landesgruppe Südwest in Stuttgart

Die Kinder sind besonders herzlich eingeladen

PROGRAMM:

- 1 Kaffeetafel unter dem Lichtenbaum
- 2 Begrüßung
- 3 Gedichte und Lieder durch unsere Kinder
- 4 Der Nikolaus kommt
- 5 Ein Film
- 6 Lied und Spiel unserer Jugend
- 7 Gemütliches Beisammensein
- 8 T o m b o l a *)

*) Wer dazu etwas beitragen möchte, bringe es zu diesem Tage mit.

Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche

an Verwandte, Freunde und Bekannte werden in der Weihnachtsausgabe des Kreisblattes gegen einen Unkostenbeitrag von 3 DM (mit sehr viel Text 5 DM) veröffentlicht. Es wird gebeten, den Betrag nach Möglichkeit in Briefmarken beizufügen. Die Weihnachtsnummer erscheint rechtzeitig zum Fest.

Wir würden uns alle sehr freuen, wenn unsere Landsleute durch Schilderungen weihnachtlicher Erlebnisse und sonstige Berichte zur Ausgestaltung unserer Festausgabe „15 Jahre Kreisblatt“ beitragen könnten. Einsendeschluß ist der 4. Dezember! Senden Sie bitte alles zur Veröffentlichung Bestimmte an das Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Das längste Dorf im Flatower Land:

Königsdorf

Die Gemeinde Königsdorf liegt etwa 11 km nordöstlich von Flatow seitlich an der Chaussee, die von Flatow über Stewnitz, Lugetal, Lancken nach Pr. Friedland führt. Mit seiner 3,5 km langen, schnurgeraden Dorfstraße dürfte Königsdorf das ohne Konkurrenz ausgedehnteste Dorf unserer Heimat sein. Diese Form des Straßendorfes deutet schon darauf hin, daß wir es mit einer neueren Ansiedlung zu tun haben. Tatsächlich kann der Ort im Jahre 1973 erst sein 150jähriges Bestehen feiern. Der Name der Siedlung wurde zu Ehren des früheren Grundherren der Königsdorfer Ländereien, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, gewählt. Durch seinen Entschluß, die gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältnisse von Lugetal, Lancken und Glumen zu regulieren, wurde der preußische König auch der Gründer des Ortes, dessen Feldmark über 3 000 Morgen groß war.

Die Grundstücke wurden den Bauern damals in Erbpacht gegeben, und da die ersten Kontrakte am 3. Mai 1823 unterschrieben wurden, dürfte dieser Tag das genaue Gründungsdatum von Königsdorf sein. Später wurden die Erbpachtstellen in lastenfreie bäuerliche Besitzungen umgewandelt.

Nördlich des Ortes erstreckt sich von Lugetal her das ebenfalls 3,5 km lange Lugibruch, das gewissermaßen die Grenze zu der Nachbargemeinde Karlsdorf bildet. Im Bruch war früher der Torfstich üblich, später wurden durch Drainage gute Wiesen daraus. Am Westrand des Ortes liegt noch ein kleiner See, knapp 1 ha groß und kaum 1 m tief, der Karauschen beherbergt. Auf der Feldmark von Königsdorf sind wiederholt Bodenfunde gemacht worden, von denen Steinkistengräber mit Urnen die bemerkenswertesten sind. Diese Funde liefern den Beweis, daß dort bereits in frühgeschichtlicher Zeit Menschen gesiedelt haben.

Bald nach der Gründung des Ortes (1835) wohnten dort bereits 316 Menschen. Bis 1880 hatte sich die Einwohnerzahl mehr als verdoppelt, es waren 665 Bewohner. Dann allerdings setzte die Landflucht ein, und 1910 zählte man nur noch 548 Einwohner in 83 Wohnhäusern. 1927 hatte Königsdorf wieder 604 Menschen.

Gleich bei Gründung des Dorfes wurde in Königsdorf auch eine Schule errichtet, und im Jahre 1857 gründete man auch das Kirchspiel Königsdorf. Zwei Jahre später wurde auch die Kirche selbst erbaut. Aus dieser Zeit ist uns eine hübsche Begebenheit berichtet.

Patron der Kirche war der damalige Hohenzollernprinz Karl von Preußen, dem die Flatower Güter gehörten. Er beauftragte seinen Bauführer Bruno Ewald Schröter mit der Errichtung der Kirche, die 1859 geweiht wurde. Dieser Baumeister heiratete bald darauf Luise Charlotte Auguste Tobold, die Tochter des bekannten Flatower Superintendenten Tobold. 1861 ließ sich Schröter dann in der von ihm erbauten Königsdorfer Kirche trauen.

Zum Kirchspiel Königsdorf gehören die evangelischen Christen aus dem Ort selbst und aus Karlsdorf, Gr. Friedrichsberg, Glumen, Proch, Lugetal und Buschdorf. Der bekannteste unter den Königsdorfer Pfarrern war wohl der spätere Konsistorialrat Gruppe. Zuletzt hatte Pfarrer May das Amt des Seelsorgers inne. Er ist uns Vertriebenen auch heute noch ein treuer Freund und Helfer.

Für uns Ostdeutsche sind die Glocken der Heimat von besonderem Erinnerungswert. Wir vermissen in stillen Stunden ihren Klang, der uns daheim täglich so traut begleitete, noch heute zu vernehmen. Die drei Königsdorfer Kirchenglocken sind uns in ihren Daten wohl bekannt. Die kleinste, die den jungen Erdenbürger begrüßte und ihn am Lebensende zu Grabe geleitete, hatte folgende Inschrift: „Ich rufe die Lebendigen und beklage die Toten. 1860. F.R.“ Auf der mittleren konnte man lesen: „Kommt, denn es ist alles bereit. 1882“. Die größte aber gibt mit der Inschrift eine ganze Lebensgeschichte bekannt: „Ehre sei Gott in der Höhe! Gegossen von Jean Collier in Danzig A. D. 1882. Kaiser Wilhelm I. Patron: Prinz Karl von Preußen. Gen. Verw.: von Dönhoff, Dehnicke, Gottgetreu. Patr.-Vertr.: Schulz, Borck, Alb. Hummel, Alfr. Pietsch.“

Es gibt nur wenige Kirchenglocken, die so einprägsam die Erinnerung an Menschen unserer Heimat wachhalten. Möge diese Glocke, von deren Geschick ich leider nichts zu berichten weiß, alle noch lebenden Königsdorfer dazu aufrufen, uns von ihrem lieben Heimatdorf zu erzählen.

Wolfgang Bahr

Werbt für unsere Heimatzeitung!

Bücher zu Weihnachten

Der Deutsche Ritterorden und seine Burgen. 100 Bilder und ausführlicher Text. Das einzige Werk mit der Geschichte des Ordens. Großformat **7,80 DM**

Wolfgang Frank: Verklungen Horn und Geläut. Ein Leben mit Wäldern und Hunden im Rauschen der Harztannen und im Naturschutzgebiet des pommerschen Darß. 445 Seiten in Leinen **24,00 DM**

Ernst Wichert: Heinrich von Plauen. Der spannende historische Roman um den Hochmeister des Deutschen Ritterordens. 496 Seiten, Leinenband **13,80 DM**

General der Panzertruppe a. D. Nikolaus von Vormann:

Der Feldzug 1939 in Polen. Zusammengestellt aus Kriegsakten und Aufzeichnungen einzelner Soldaten unter Auswertung des polnischen Schrifttums zum Polenkrieg. Erste exakte und kriegsgeschichtlich belegte Darstellung, die um so lebhafter wirkt, als der Verfasser aus eigenem Erleben im damaligen Führerhauptquartier zahlreiche Erinnerungen mitteilt, die wertvolle Einblicke in die Führung und den Verlauf des Feldzuges bieten. Mit 2 Übersichten, 7 Anlagen, einem Anhang und 15 Karten und Skizzen. Leinenband im Großformat **22,— DM**

Die Schöne Heimat. Bilder aus Ost-, Mittel- und Westdeutschland. 208 Seiten im Großformat, Leinenband **17,50 DM**

Die Vollandeten. Vom Opfertod grenzmärkischer Priester 1945/48. Zusammengestellt von Dr. theol. J. J. Schultz (Flatow und Pr. Friedland) Leinenband **3,80 DM**

Ostpommerns Küste in 144 Bildern. Ein Erinnerungsbuch. Ganzleinen **14,80 DM**

Westpreußen in 144 Bildern. Ganzleinen **14,80 DM**

Danzig in 144 Bildern. Ganzleinen **14,80 DM**

Stettin in 144 Bildern. Ganzleinen **14,80 DM**

Das Riesengebirge in 144 Bildern. Ganzleinen **14,80 DM**

Pommern im Bild für das Jahr 1968. Postkartenabreißkalendar mit 25 Bildern pommerscher Städte **3,90 DM**

Westpreußen-Jahrbuch 1968 **8,60 DM**

(fast alle Jahrbücher seit 1953 sind zum ermäßigten Preise noch lieferbar)

Straßen- und Eisenbahnkarte von Pommern. Ausgabe 1961. Maßstab 1 : 300 000. In 6 Farben. Zur Zeit beste Landkarte von Pommern. **7,40 DM**

Kunstblatt: Der Schlochauer Ordensturm mit ev. Kirche und Stadtsee im Format 32 x 38 cm einschließlich Rolle und Porto **5,— DM**

Alles hier Aufgeführte ist sofort lieferbar!

Bitte richten Sie Ihre Bestellung recht bald

An das

Kreisblatt

53 Bonn 5, Postfach 5045

Aufbaudarlehen, Ausbildungshilfe und Hausrathilfe ab 1. 1. 1968

Wem kann ab 1. 1. 1968 noch Aufbaudarlehen, Ausbildungshilfe und Hausrathilfe aus dem Lastenausgleich neu bewilligt werden?

Nach geltendem Recht können ab 1968 Mittel für diese Zwecke nur noch bereitgestellt werden für Personen, die in den letzten fünf Kalenderjahren vor Antragstellung antragsberechtigt geworden sind (§ 323 Abs. 8 Nr. 1 LAG). Die Fünfjahresfrist bedeutet, daß 1968 nur noch diejenigen Vertriebenen oder anerkannten Sowjetzonenflüchtlinge einen Antrag stellen können, die am 1. 1. 1963 oder danach antragsberechtigt wurden. Die Antragsberechtigung kann durch Eintreffen im Bundesgebiet bzw. Berlin (West) oder durch Rechtsänderung während der Fünfjahresfrist entstanden sein. Die hier am häufigsten in Betracht kommende Rechtsänderung ist die am 3. 9. 1965 erfolgte Streichung der Notlagevoraussetzung; sie bewirkt, daß Härtefondsberichtigte, denen die Hausratbeihilfe versagt wurde, weil sie bereits wieder den notwendigen Hausrat besaßen, oder die aus diesem Grunde gar keinen Antrag gestellt haben, noch bis zum 31. 12. 1970 die Hausratbeihilfe beantragen können.

Bei den anerkannten Sowjetzonenflüchtlingen kann es bei Anwendung des § 323 Abs. 8 Nr. 1 zu besonderen Härten führen, wenn z. B. die Bearbeitung des C-Ausweis-Antrages sich so lange hingezogen hat, daß darüber die ganzen fünf Jahre oder fast die ganzen fünf Jahre vergangen sind. Für diese Fälle hat das Bundesausgleichsamt eine Härteregelung getroffen, nach der Leistungsanträge noch angenommen werden, sofern die Antragstellung innerhalb „angemessener“ Frist nach Ausweiserteilung erfolgt und der Antragsteller der Meinung war, daß die Antragstellung erst nach Erhalt des C-Ausweises erfolgen konnte. Was „angemessen“ ist, wird im Rundschreiben des Bundesausgleichsamt nicht gesagt; mit mehr als einem halben Jahr wird man jedoch in der Regel nicht rechnen können.

Möglicherweise wird durch die 20. LAG-Novelle das nach geltendem Recht bis zum 31. 12. 1967 allen Geschädigten zustehende Antragsrecht auf Aufbaudarlehen für den Wohnungsbau und Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft verlängert. Für die Gewerbe-Aufbaudarlehen dürfte es jedoch voraussichtlich bei der Rechtslage bleiben, daß ab 1. 1. 1968 nur noch nach Maßgabe der Fünfjahresfrist Anträge eingereicht werden können. Allen in Betracht kommenden Geschädigten wird empfohlen, sicherheitshalber noch vor dem 1. 1. 1968 Anträge einzureichen. Inwieweit diese angesichts der Mittelknappheit allerdings noch bedient werden können, ist eine andere Frage.

Die soziale Seite

Vorsorgen heißt: „Gesichert leben“

Haben auch Sie Ihre Versicherungsunterlagen sorgfältig aufbewahrt?

„Sehr geehrter Herr Bader, wir bestätigen den Eingang Ihres Rentenanschlusses und bitten Sie noch um Vorlage . . .“, und nun folgt eine Aufzählung von Unterlagen, die noch von der Landesversicherungsanstalt (LVA) benötigt werden, um die Rente festsetzen zu können. So oder ähnlich lautet die Eingangsnachricht, mit der gleichzeitig eine Reihe von Unterlagen angefordert wird, die der Rentenbewerber noch einsenden soll. Je schneller die LVA in den Besitz dieser Unterlagen gelangt, um so eher kann der Antragsteller seinen Rentenbescheid erwarten. Es liegt also in seinem eigenen Interesse, wenn er seine Versicherungsunterlagen und alle notwendigen Nachweise für die Rentengewährung der LVA umgehend vorlegen kann.

Nicht bis zum „Rentenalter“ warten!

Auch Ihr Vorteil ist es eines Tages, wenn Sie die Unterlagen vollständig beisammen haben und sie jederzeit auf Anforderung die LVA einreichen können. Wären Sie heute in der Lage, die bei Ihnen angeforderten Versicherungsunterlagen sofort vorzulegen? Könnten Sie auf der Stelle sämtliche Nachweise für einen Rentenanspruch an die LVA senden? Ja? Dann können wir Ihnen hierzu gratulieren. Aber, lieber Leser, Hand aufs Herz: Haben Sie die wichtigsten Unterlagen so sorgfältig aufbewahrt, wie es sich gehört? Oder müssen Sie nicht vielmehr in einigen Schubfächern und Mappen nachsehen, um zum Schluß festzustellen, daß die Versicherungsunterlagen nicht vollständig sind?

Das wird schon in Ordnung gebracht, sagt sich mancher jüngere Versicherte, denn bis zur Rente hat es noch gute Zeit. Aber kann nicht schon morgen ein Ereignis eintreten, das die Antragstellung auf Rente erforderlich macht?

Auch andere Gründe sollten jeden dazu bewegen, seine Versicherungsunterlagen und sonstigen Nachweise immer ordentlich aufzubewahren: Die Unterlagen dienen nicht nur bei der Rentengewährung als Beweisstücke, sondern können schon viel früher bei der Einleitung einer Heilmaßnahme, einer beruflichen Umschulung, einer Beitragserstattung oder für die Prüfung der versicherungsrechtlichen Voraussetzung für die freiwillige Weiterversicherung von Bedeutung sein.

Alles schön und gut, aber wozu der Appell wegen der sorgfältigen Aufbewahrung der Versicherungsunterlagen, werden Sie vielleicht insgeheim denken, da doch die Landesversicherungsanstalten die Original-Versicherungskarten in Archiven aufbewahren? Die Versicherungskarte bildet ja die Grundlage für jede Leistungsgewährung, insbesondere für die Rentenberechnung. Weshalb also daneben auch noch Aufrechnungsbescheinigungen über die einzelnen Versicherungskarten aufbewahren?

Bei einigen Landesversicherungsanstalten sind Millionen von Versicherungskarten infolge Kriegseinwirkung zerstört worden. Aber selbst dann, wenn sie erhalten sind, können unleserliche Namen das Auffinden der Versicherungskarten erschweren oder unmöglich machen. Nicht selten lagern Karten bei zwei verschiedenen Ursprungsanstalten. Wenn in solchen Fällen später einmal die Versicherungszeiten bewiesen werden müssen, könnte das auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen. Die sorgfältige Aufbewahrung aller Versicherungsunterlagen liegt also in Ihrem eigenen Interesse.

Prüfen Sie Versicherungsunterlagen nach!

Sie sollen sich nicht darauf beschränken, Ihre Aufrechnungsbescheinigungen sorgfältig aufzubewahren, sondern Sie sollten an Hand Ihrer Unterlagen auch prüfen, ob die Eintragungen in den Versicherungskarten richtig und vollständig sind und inwieweit Unterbrechungen in den Beitragszeiten vorliegen. Können für die „Beitragslücken“ Ersatzzeiten und Ausfallzeiten geltend gemacht und auch ausreichend nachgewiesen werden? Wie wollen Sie aber Ihren Versicherungsverlauf überprüfen, wenn die Aufrechnungsbescheinigungen nicht vollständig sind? Jetzt werden Sie wohl überzeugt sein, daß es bedeutungsvoll ist, die Aufrechnungsbescheinigungen und sämtliche Versicherungsnachweise zu ordnen und sorgfältig aufzubewahren. Damit beginnen Sie am besten **noch heute**, wenn Sie es nicht — wie wir gern annehmen — längst getan haben.

Vollständige Unterlagen sichern richtige Rente

Was gehört nun alles zu den Versicherungsnachweisen, die von Ihnen sorgfältig aufbewahrt werden sollten?

Als Nachweis der zur Rentenversicherung entrichteten Beiträge dienen die laufende, also in Gebrauch befindliche Versicherungskarte (sie befindet sich für pflichtversicherte Beschäftigte beim Arbeitgeber), die Aufrechnungsbescheinigungen (über

jede Versicherungskarte wird beim Umtausch eine Aufrechnungsbescheinigung ausgestellt) sowie Quittungen über bar eingezahlte und überwiesene Beiträge und Kontoauszüge der Versicherungsträger, ferner Mitglieds- und Beitragsbescheinigungen und Versichertenausweise.

Auch Bescheinigungen über Dauer und Art der Beschäftigung oder Tätigkeit, über die Höhe des erzielten Entgelts bzw. Einkommens und über die Höhe der abgeführten Beiträge sind gut aufzubewahren.

Genauso wichtig wie die Nachweise über Beitrags- und Beschäftigungszeiten sind die Unterlagen über **beitragslose Zeiten**, die Ersatz- oder Ausfallzeiten sind oder sein können. Ja, oft sind es gerade die Nachweise über die Zeiten, die von den Versicherten stiefmütterlich behandelt werden. Haben Sie diese Unterlagen nicht vollständig beisammen, so kann es eines Tages unliebsame Verzögerungen in der Erledigung Ihrer Rentenangelegenheiten geben.

Als Unterlagen der einzelnen **Ersatzzeiten** (z. B. militärischer oder militärähnlicher Dienst, Zeiten der Vertreibung, Flucht, Umsiedlung, Aussiedlung) sollten je nach ihrer Art bereitgelegt werden:

Wehrpaß, Soldbuch, Entlassungsschein, aber auch Einberufungsbefehl, Heranziehungsbefehl zum Luftschutz oder Notdienst, Dienstbuch des Reichsarbeitsdienstes, der Organisation Todt oder des Baustabes Speer, Bescheinigung über Minenräumdienst, Heimkehrerbescheinigung in Verbindung mit Nachweisen über eine Internierung oder Verschleppung, Bescheinigung der Entschädigungsbehörde, Bescheinigung derjenigen Amtsstelle, die für die Gewährung von Leistungen nach dem Häftlingshilfegesetz zuständig ist, Vertriebenenausweis A oder B, Flüchtlingsausweis C.

Unterlagen für anrechnungsfähige **Ausfallzeiten** (z. B. längere Arbeitsunfähigkeit infolge Krankheit oder Unfall, längere Arbeitslosigkeit, Zeiten des Bezuges von Schlechtwettergeld, Schulausbildung nach Vollendung des 16. Lebensjahres, abgeschlossene Fach- oder Hochschulbildung, Schwangerschaft oder Wochenbett) sind u. a.

Bescheinigung der Krankenkasse über die gesamte Dauer der Arbeitsunfähigkeit,
Bestätigung des Arbeitsamtes oder der zuständigen Stelle der öffentlichen Sozialhilfe,
Bescheinigung der Schule, Fachschule oder Hochschule,
Bescheinigung der Entbindungsanstalt, des Arztes, der Hebamme oder der Krankenkasse.

Überzeugen Sie sich an Hand Ihrer Unterlagen, ob alle Beitrags-, Ersatz- und Ausfallzeiten vollständig nachgewiesen sind. Es wird für Sie immer ratsam sein, Ihre Versicherungsunterlagen auf Lücken in der Versicherungszeit zu überprüfen, damit Ihnen später keine Nachteile entstehen.

Sie sollten sich auch um den Ersatz fehlender oder in Verlust geratener Unterlagen so früh wie möglich kümmern. Die für Sie zuständige Versicherungskartenausgabestelle, das Versicherungsamt, die Außenstelle der LVA oder die LVA selbst werden Ihnen gern Auskunft erteilen.

Haben Sie alle erforderlichen Belege vollständig beisammen, so haben Sie sich selbst den besten Dienst erwiesen: Ihr Rentenanspruch wird einmal schnell erledigt werden können. Dank Ihrer rechtzeitigen Mithilfe entfallen eines Tages mühevoller und zeitraubende Ermittlungen.

Und vergessen Sie unseren Rat nicht: **Bewahren Sie Ihre Versicherungsunterlagen und sonstigen Nachweise sorgfältig und immer griffbereit an einem sicheren Ort auf. Sagen Sie auch Ihren Angehörigen, wo sich diese wichtigen Unterlagen befinden.**

Aus der Zeitschrift **GESICHERTES LEBEN**
Zeitschrift der Landesversicherungsanstalten

*

Sozialrentenerhöhung und Versicherungsbeitragserhöhung

op - Die bei allen Arbeiter-, Angestellten- und Knappschaftsrenten, bei denen der Versicherungsfall bis zum 31. 12. 1966 eingetreten war, mit 8,1 % und bei allen Unfallrenten mit 7,2 Prozent von der Bundesregierung vorgesehene Rentenerhöhung wird für die Monate Januar bis Mai 1968 nicht auf die Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente angerechnet.

Versicherten, die ihre Beiträge durch Markenkleben entrichten, wird angesichts der am 1. 1. 1968 eintretenden Versicherungsbeitragserhöhung angeraten, noch in diesem Jahr für alle Monate zu kleben, für die noch nicht geklebt worden ist; den höheren Markenpreisen entspricht keine höhere Rente. Beim Markenklebverfahren ist es zulässig, erst zwei Jahre später die Marken zu kaufen (mit Marken des Jahres 1967 kann also noch für 1966 und 1965 geklebt werden).

Seltenes Jubiläum einer Schlochauer Handwerkerfamilie

Wie die Elbe-Jetzel-Zeitung berichtet, konnte der Klempner- und Installationsbetrieb Karl Hahn, früher in Schlochau, Marktstraße, am 9. August dieses Jahres sein hundertjähriges Bestehen feiern. Die Firma Karl Hahn befindet sich heute in 3139 Breselenz über Dannenberg (Elbe). Gleichzeitig beging Klempner- und Installationsmeister Karl Hahn sein zweifaches 40jähriges Meisterjubiläum. In sieben Generationen sind die Hahn-Nachfahren dem Handwerksstand treu geblieben.

In Bublitz stand einstmal die Wiege des Drechslers Johann Hahn, des ältesten in dieser Ahnenreihe. Sein Sohn Michael wurde Schuhmachermeister und dessen Sohn Johann Karl war Nagelschmiedemeister. In der vierten Generation gründete Wilhelm Hahn im Jahre 1867 in Bublitz einen Klempnerbetrieb, verbunden mit einem Haushaltwarengeschäft. Vorher war er aber, wie es damals üblich war, auf Wanderschaft gewesen, wie es aus seinem erhalten gebliebenen Wanderpaß zu ersehen ist. Auch sein Sohn Carl ging noch „auf die Walz“, nachdem er im väterlichen Geschäft gelernt hatte, und vervollständigte sein Können in verschiedenen fremden Betrieben. Nach seiner Heirat verlegte er das Geschäft im Jahre 1899 nach Schlochau.

Am 12. März 1903 wurde in Schlochau der jetzige Inhaber des Betriebes, Karl Hahn, geboren. Als sein Vater im ersten Kriege Soldat geworden war, trat Karl Hahn in die Dienste des Landratsamtes Schlochau, volontierte dann bei einem Elektromeister und ging anschließend bei einem Klempnermeister in Neustettin in die Lehre. Seine Gesellenprüfung legte er mit dem Prädikat „Ausgezeichnet“ ab. Nach längerer Gesellenzeit besuchte er die Fachschule für Klempner und Installateure in Karlsruhe und unterzog sich dort auch den beiden Meisterprüfungen. Diejenige für das Installateurhandwerk umschloß damals auch die Prüfung für das Zentralheizungs- und Lüftungsbauerhandwerk. Am 1. Januar 1928 übernahm Karl Hahn das väterliche Geschäft, erwarb das Grundstück Marktstraße 6 und baute es mit zeitweilig zwanzig Angestellten zu einem beachtlichen Unternehmen aus.

Nach Beendigung des 2. Weltkrieges fand Karl Hahn in Hamburg seine Familie wieder. Er arbeitete dort einige Zeit bei einer Heizungsfirma, siedelte 1948 nach Breselenz über, wo er sich wieder einen selbständigen Betrieb aufbaute.

Am 1. April 1954 trat der jüngste Sohn Siegfried des Jubilars als Lehrling in den väterlichen Betrieb ein. Auf ihn haben sich offenbar die überragenden Eigenschaften dieser traditionsreichen Handwerkerfamilie vererbt. Als bester aller 26 Prüflinge erhielt er den Ehrenpreis der Innung. Er wird einst den hundert Jahre in Familienbesitz befindlichen Betrieb in Dannenberg, an der Zonengrenze, wo die Familie Hahn ein Wohnhaus und einen Bauplatz für ein Geschäftsgrundstück besitzt, weiterführen.



Familien-Nachrichten

Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos (Bildpreis auf Anfrage) Mehrzeilen (Grüße usw.) müssen berechnet werden.

Geburtstage Kreis Schlochau

90 Jahre alt am 24. Okt. Frau Pauline Riebling aus Schlochau. Jetzt wohnt sie mit ihrer Tochter in 3 Hannover-Herrenhausen, Herrenhäuser Straße 69

85 Jahre alt am 26. November Rektor i. R. Adolf Mielke aus Pr. Friedland. Er erfreut sich bester Gesundheit und wohnt mit seiner Ehefrau Charlotte geb. Bahr in 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 62



Schlochauer Kommunionkinder vor mehr als 50 Jahren. Diese Aufnahme entstand im August 1914, wenige Tage nach dem Ausbruch des ersten Weltkrieges.

1. Reihe von links nach rechts: Vikar v. Chapiewski; Martha Gollnick; Margarethe Köhler; Elisabeth Weinkauf; Agnes Schlesiger; Martha Vergin; Dorothea Peglau; Hedwig Rahmel.

2. Reihe: Gertrud Rutkowski; Hedwig Weinkauf; Erna Chudzinski; Erna Rahmel; Maria Wangrczyn; Gertrud Vergin; Hildegard Ulrich; Hildegard Generalski; Hedwig Gapa.

3. Reihe: Elisabeth Schütte; Maria Sawatzki; Gertrud Gollnick; Elisabeth Radetzki; Maria Nast; Elisabeth Nelke; Hedwig Fedtke; Martha Theuß.

4. Reihe: Elisabeth Hofmann; Anna Hofmann.

Fotoabzüge in Postkartengröße (oder auch noch größer) können beim Kreisblatt in 53 Bonn 5, Postfach 5045, bestellt werden. Fügen Sie bitte Ihrer Bestellung 2,— DM bei!

(Sagen und Geschichten aus der Heimat)

Die verwunschene Prinzessin in der Schlochauer Burg

Von L. Gerschke

Von alten Leuten, die mehr wußten als wir, hörte ich folgende Sage: Wo sich heute die grauen Mauerreste der alten Burg hinziehen, erhob sich in alter Zeit ein herrliches Schloß. Durch bösen Zauber ist es versunken, die schöne, junge Prinzessin aber wurde in eine häßliche Kröte verwandelt. — Alle hundert Jahre kommt sie aus ihrem finsternen Gewölbe hervor, hüpft im Wäldchen in der Nähe der Mauern umher und harret ihrer Erlösung. Ein Jüngling, der sie küßt, kann den bösen Zauberspruch lösen und ihr ihre menschliche Gestalt wiedergeben. Die schöne Prinzessin wird dann seine Frau, das Schloß aber ersteht wieder in seinem alten Glanz, und er wird Fürst in demselben — Früher wußten alte Leute so ungefähr die Zeit, wann wieder hundert Jahre herum waren.

Eine herrliche Maiennacht lag über Schlochau, über Burg und Moor und Wäldchen. Ein munterer, behetzter Bursche wollte das Wagnis beginnen. Das Mondlicht fiel zitternd durch das zarte Grün der mächtigen Buchen. Langsam ging er den Weg zwischen Luisentor und Moorbrücke im Wäldchen auf und ab. Nichts regte sich, und schon wollte er heimwärts gehen, da tutete der Nachtwächter auf dem Marktplatz in der Stadt die Mitternachtstunde. — Kaum war der letzte Klang verhallt, da läpfte eine mächtige Kröte, größer als eine Männerfaust, mit feurigen Augen aus dem Gebüsch geradewegs auf ihn zu. Behetzt nahm er sie in beide Hände. Aber der Ekel schüttelte ihn, denn sie war eiskalt und voll eitriger Beulen und Geschwüre. Trotzdem überwand er sich und näherte sie seinem Munde. Da aber schlug ihm ein so scheußlicher Geruch entgegen, daß er sie entsetzt von sich warf und rief: „Dei verflucht' ull Schoftchrot sa itch pusse —?“ („Die verfludete alte Schorfröte soll ich küssen?“)

Im selben Augenblick erdröhte ein furchtbarer Donnerschlag, und herumfahrend erblickte er das herrliche Schloß, das schon einige Meter aus der Erde emporgestiegen war, vor sich. Neues Mauerwerk mit Türmen und Zinnen ragte deutlich auf, und auf den Wehrgängen schritten Bewaffnete, deren Rüstungen und Hellebarden im Mondlicht nur so blitzten. Kaum aber war der Donnerschlag verhallt, da versank alles wieder in die Tiefe. — Aus dem Gebüsch aber erklang ein herzzerreißendes Weinen: „O weh, — nun muß ich wieder hundert Jahre warten!“ —

Heute weiß keiner mehr den Tag und die Stunde, wann die Erlösung der Prinzessin möglich ist. Wohl manchen eine „Prinzessin“ ist nachdem schon im Wäldchen im Mondlicht geküßt worden, — aber es war wohl immer nicht die richtige.

Eins aber weiß ich heute schon: Wenn wir einmal wieder in die Heimat zurückgekehrt sein werden, wird es an schneidigen Burschen nicht fehlen, die bei Mauern, See und Wäldchen wie ehemals die Prinzessin erwarten, und ich weiß auch, sie werden nicht vergebens warten. Wenn sie dann auch nicht Schloßherren werden, — aber beglückt werden sie in stimmungsfähiger Abwandlung das sagen, was Hermann Löns von seiner Deutsch-Kroner Heimat (unserm Nachbarkreis) schrieb:

„Für einen Abend am Radaunensee
gab' ich den Rhein mit allen seinen Burgen!“

85 Jahre alt am 6. Dezember Ldsm. Hugo Löffler aus Prützenwalde. Allen Heimatbekannten sendet er herzliche Grüße. Jetzt: 241 Mölln/Lbg., Gutenbergstr. 35

83 Jahre alt am 5. Dezember der ehemalige Kreissparkassenangestellte Karl Raddatz aus Schlochau. Seine Ehefrau Berta kann am 14. Januar 1968 ihren 78. Geburtstag begehen. Beide senden allen Bekannten herzliche Grüße aus 3261 Silixen Nr. 24 über Rinteln.



90 Jahre alt

wird am 25. November der frühere Postass. Franz Gehrke aus Hammerstein (gebürtig aus Wehnershof). Er erfreut sich bester Gesundheit und wohnt jetzt in 1 Berlin 41 (Steglitz), Kühlebörnweg 16. Von seinen Freunden und Bekannten herzliche Grüße und Glückwünsche!

- 82 Jahre alt am 23. November die Witwe Olga Wilke aus Baldenburg-Abbau. Jetzt: 495 Minden (Westf.), Mitteldamm Nr. 56
- 82 Jahre alt am 29. November Frau Anna Wollschläger geb. Spors aus Abbau Stegers. Allen Bekannten sendet sie herzliche Grüße aus 4471 Sustrum-Moor über Lathen
- 81 Jahre alt am 28. November Frau Marie Dobbeck geb. Parduhn aus Pr. Friedland. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 44, Herzbergstraße 28
- 80 Jahre alt am 30. November Frau Emilie Dumke aus Hammer bei Flötenstein. Sie ist bei guter Gesundheit und beabsichtigt, diesen Tag im Kreise ihrer großen Familie zu verbringen. Alle ihre Kinder, Enkel und Urenkel hat sie noch beisammen. Außer ihrem Sohn Robert mit seiner Familie (sie befinden sich in der sowj. besetzten Zone) werden sie alle an ihrem Ehrentage anwesend sein. Schwiegersohn Hermann Heysel ist im vergangenen Jahr verstorben. — Wir alle von der Familie wünschen und hoffen, daß unsere liebe Mutter und Oma noch lange Jahre Mittelpunkt der Familie bleiben möge. Frau Emilie Dumke wohnt jetzt in 4292 Rhede b. Bocholt, Büssingstr. 12
- 76 Jahre alt am 28. November Schwester Auguste Krause aus Pr. Friedland. Jetzt: X 3705 Ilseburg/Harz, Pannierstr. 17
- 75 Jahre alt am 12. November Frau Martha Wruck geborene Schmidt aus Barkenfelde. Zur Zeit wohnt sie bei ihrer Tochter Helene Wollschläger geb. Wruck in 1 Berlin 65, Zingster Str. 8

75 Jahre alt

Seinen 75. Geburtstag feiert am 20. November 1967 der Malermeister Albert Gustke aus Hammerstein, Kreis Schlochau. Er wohnt jetzt in 208 Pinneberg, Hindenburgdamm 71. Mit ihm freuen sich seine Ehefrau, seine Kinder und Enkelkinder.



- 75 Jahre alt am 9. Dezember Frau Klara Nehring geb. Frase aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt in 1058 Berlin, Arkonaplatz 7 (Ost-Berlin)
- 71 Jahre alt am 25. November Frau Elisabeth Frase geb. Brüll aus Fürstenberg/Oder. Sie ist die Ehefrau des langjährigen Vorsitzenden des Heimatvereins Pr. Friedland zu Berlin, Ldsm. Erich Frase. Die Anschrift: 1 Berlin 44, Tellstr. 12
- 70 Jahre alt am 9. November Frau Alwine Gehrke geb. Lucht aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt in 116 Berlin-Oberschöne-weide, Goethestr. 69 (Ost-Berlin)
- 70 Jahre alt am 17. November Frau Maria Stutzke aus Mossin. Ihr Ehemann und ihre Kinder gratulieren herzlich und wünschen ihr alles Liebe und Gute. Jetzt wohnt Frau Stutzke in 3252 Bad Münde, Dyes-Siedlung 8
- 70 Jahre alt am 26. November Frau Gertrud Lange geb. Gollnik aus Baldenburg-Abbau. Sie wohnt mit ihrem Ehemann Theodor Lange in 498 Ennigloh/Bünde, Wilhelmstr. 31
- 67 Jahre alt am 27. November Frau Anni Pelz geb. Bahr aus Pr. Friedland. Jetzt: 1035 Berlin, Colbestr. 10 (Ostberlin)
- 65 Jahre alt am 17. Oktober Frau Margarete Stolpmann aus Eisenhammer (Vofßberg). Jetzt: X 5501 Uthleben über Nordhausen, Kirchstr. 6
- 65 Jahre alt am 4. November Oberforstmeister Roman Beninde aus Pflastermühl. Jetzt: 5411 Neuhäusel über Koblenz
- 65 Jahre alt am 8. November Frau Emma Schaak geb. Holznagel aus Eisenhammer. Jetzt: X 1431 Marienthal über Gransee
- 65 Jahre alt am 27. November Frau Martha Dobberstein geb. Hoppe aus Eisenhammer, später Firschau. Jetzt: 213 Rotenburg (Han.), Langemarckstr. 22 b. Allen Freunden und Bekannten sendet sie herzliche Grüße.
- 65 Jahre alt am 2. Dezember Frau Anna Schulz geb. Hinz aus Eisenhammer. Jetzt: X Berlin 113, Magdalenenstr. 11 (Ost-Berlin).
- 65 Jahre alt am 8. Dezember Frau Frieda Zolland geb. Redmann aus Pr. Friedland. Sie wohnt jetzt mit ihrer Mutter, Frau Berta Redmann, in 1 Berlin 62, Crellestr. 35
- 60 Jahre alt am 13. Dezember Frau Elfriede Kulzinger geb. Jahnke aus Hammerstein. Jetzt: 244 Oldenburg (Holstein), Liliencronstr. 26

65 Jahre alt

Am 10. Oktober 1967 beging unser Landsmann Willi Lippke, ein gebürtiger Stegerser, seinen 65. Geburtstag. Seine Eltern waren der Molkeereibesitzer Emil Lippke aus Stegers und dessen Ehefrau Frieda geb. Berndt aus Landeck.

Gleichzeitig konnte Ldsm. Willi Lippke sein 50jähriges Berufsjubiläum begehen. Seine Meisterprüfung bestand er an der Molkeereifachschule in Wangen (Allgäu) mit der Note „gut“. Zehn Jahre lang war er im väterlichen Betrieb, die weiteren vierzig Jahre in der Stadtmolkeerei in Bingen am Rhein tätig. Der Jubilar, der sich ein rheinisches Mädchen zur Frau nahm, ist jetzt 34 Jahre lang verheiratet, hat drei Kinder und zwei Enkelkinder. Gern hört und liest er von alten Heimatfreunden. Ein guter Tropfen Wein steht immer für jeden Besucher bereit.

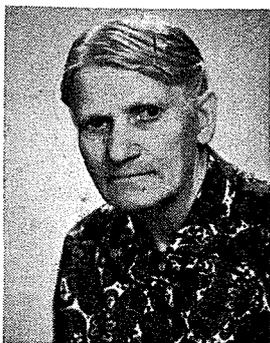
Jetzt wohnt Ldsm. Willi Lippke in 653 Bingen/Rhein, Nahestraße 7 (Diese Nachricht wurde in der Oktoberausgabe fehlerhaft wiedergegeben)

Geburtstage Kreis Flatow

- 94 Jahre am 29. November die Witwe Ida Lünser geb. Steffan aus Battrow. Jetzt wohnt sie bei ihrer jüngsten Tochter Käthe in 3119 Medingen, Kr. Uelzen, Hintzestraße 5
- 91 Jahre alt am 14. Dezember die Witwe Frau Emilie Gall aus Neu Grunau. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Herta in X 331 Calbe/Saale, Neustadt 24
- 88 Jahre alt am 6. Dezember die Witwe Frau Lina Thom geb. Ueckert aus Linde. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Herta Müller, in X 233 Bergen auf Rügen, Gartenstr. 6 b
- 87 Jahre alt am 29. November der frühere Gutsschmied Richard Woike aus Luisenhof bei Gursen, später Essen. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 43 Essen, Haskenstr. 12
- 87 Jahre alt am 13. Dezember der Schneidermeister Max Kröning aus Gursen und Flatow, Litzmannstraße, zuletzt Jastrow. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 4954 Barkhausen (Porta), Fährstraße 23
- 84 Jahre alt am 1. Dezember Ldsm. Franz Krüger aus Radawnitz. Jetzt wohnt er in 2361 Wadersee über Bad Segeberg.
- 84 Jahre alt am 8. Dezember die Witwe Frau Amanda Knüttler geb. Hardtke aus Klein Butzig. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Herta Spielmann, in 1 Berlin 65, Seilerstr. 12
- 83 Jahre alt am 7. Dezember Frau Ida Wenzel verw. Krüger geb. Garschke aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 7407 Mössingen, Blutenbadstr. 57
- 83 Jahre alt am 11. Dezember die Witwe Frau Theresia Pankau aus Lanken. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Herbert Pankau in 6711 Dirnstein ((Pfalz) über Frankenthal, Lessingstr. 9
- 83 Jahre alt am 11. Dezember Ldsm. Herbert Radtke aus Straßforth. Jetzt wohnt er bei seiner Tochter, Frau Anneliese Müller, in X 2821 Körchow über Hagenow/Meckl.
- 82 Jahre alt am 8. Dezember die Witwe Frau Luise Penke geb. Quade aus Krojanke-Abbau. Jetzt wohnt sie bei ihren Kindern Margarete und Hermann Reetz in 2251 Schwabstedt über Husum.
- 82 Jahre alt am 9. Dezember Lehrer i. R. Willy Gennrich aus Gresonse, zuletzt Neuhof. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 671 Frankenthal (Pfalz), Kleiststr. 8
- 81 Jahre alt am 21. November der Reichsbahnobersekretär a. D. Richard Krause aus Linde (Bahnhof). Jetzt wohnt er in 6 Frankfurt (Main)-Süd 10, Bertha-von-Suttner-Ring 28
- 81 Jahre alt am 7. Dezember Frau Elise Wendt geb. Boenke aus Krojanke. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann, dem O.-Postverwalter a. D. Paul Wendt, in 498 Bünde/Westf., Schubertstr. 1
- 80 Jahre alt am 13. Dezember Frau Bertha Gall verw. Bleick geb. Weillnitz aus Flatow, Althufenstr. 4. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 67 Ludwigshafen (Rhein), Schreberstraße 76

80 Jahre alt

wird am 1. Dezember 1967 Frau Barbara Radjitzki geb. Mielhke aus Radawnitz. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter, Frau Gertrud Junker, in 6711 Frankenthal-Mörch, Rutherstraße 3 b. Sie grüßt alle ihre Bekannten und Freunde aus Radawnitz.



- 79 Jahre alt am 24. November Mittelschullehrer i. R. Kurt Kerber aus Krojanke. Jetzt wohnt er in 213 Rotenburg (Han.), Mittelweg 66
- 79 Jahre alt am 30. November die Witwe Frau Olga Weiher geb. Matthews aus Krojanke, Schützenstraße. Jetzt wohnt sie in 325 Hameln (Weser), Stüvestr 30
- 78 Jahre alt am 22. November die Brüder Heinrich und Johann Rothenbusch aus Neuhoof. Jetzt wohnen sie in 3351 Kuventhal, Kr. Einbeck
- 78 Jahre alt am 22. November die Witwe Frau Hulda Kannenberg geb. Gehrke aus Battrow. Jetzt wohnt sie in 2409 Pansdorf (Bz. Kiel), Stolper Straße 5
- 78 Jahre alt am 5. Dezember Ldsm. Karl Neumann aus Pottlitz. Jetzt wohnt er in 2 Hamburg-Bramfeld, Hesterlanden 9 e
- 78 Jahre alt am 9. Dezember der Eisenbahnbeamte i. R. Ernst Steuck aus Flatow, Arno-Manthey-Straße 32. Jetzt wohnt er in 477 Soest (Westf.), Herbstweg 9
- 77 Jahre alt am 14. Dezember die Witwe Frau Auguste Pietschmann aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrer Tochter Irmgard in 65 Mainz
- 76 Jahre alt am 14. Dezember Frau Amanda Mielhke geb. Karau aus Neu-Grunau. Jetzt wohnt sie in 2071 Tremsbüttel ü. Ahrensburg-Holstein
- 75 Jahre alt am 21. November der Gleismeister i. R. Ambrosius Hackert aus Linde und Buschdorf. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Elisabeth in 304 Soltau, Brandenburger Straße 5
- 75 Jahre alt am 26. November Regierungsoberinspektor i. R. und Heimatchronist Friedrich Boese aus Luisenhof, zuletzt in Lüneburg. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 314 Lüneburg, Dammstr. 20
- 75 Jahre alt am 4. Dezember die Witwe Frau Berta Bähr geb. Kukuk aus Neu-Schwente. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Walter Bähr in 2418 Ratzeburg, Domstr. 29
- 74 Jahre alt am 27. November Frau Elise Frank geb. Stolz aus Flatow, Massenbachweg 22. Jetzt wohnt sie in 756 Gaggenau, Schulstr. 60
- 74 Jahre alt am 3. Dezember der Postschaffner a. D. Georg Lüdtke aus Gursen. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 3263 Strücken, Nr. 12, Post Exten über Rinteln
- 74 Jahre alt am 4. Dezember die Witwe Frau Irmgard Haeske geb. Meibauer aus Wonzow. Jetzt wohnt sie in 527 Gummersbach (Bez. Köln), Wasserfuhrstraße 13
- 74 Jahre alt am 7. Dezember Frau Meta Bohn geb. Jagels aus Schlochau, zuletzt Flatow, Danzerweg 2, Witwe des Vermessungsinspektors Bohn. Jetzt wohnt sie in 59 Siegen, Weißtalstraße 2
- 74 Jahre alt am 7. Dezember Frau Minna Kallies geb. Bleick aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 41, Benzmannstraße 36 III
- 74 Jahre alt am 11. Dezember Kaufmann Curt Hahlweg aus Flatow, Hindenburgstraße 1. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau Margarete geb. Dahlke in 236 Bad Segeberg, Lübecker Straße 97
- 74 Jahre alt am 7. Dezember Ldsm. Rudolf Pufahl aus Flatow, Gartenstraße. Er wohnt jetzt in X 233 Bergen auf Rügen, Karl-Marx-Platz 10
- 72 Jahre alt am 8. November Frau Martha Will geb. Fandrey aus Flatow-Stadtbruch. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 5828 Ennepetal-Milspe, Oderstraße 5
- 72 Jahre alt am 21. November Frau Valeria Schmidt geb. Lüdtke aus Gursen. Jetzt wohnt sie in 581 Witten (Ruhr), Gemeindeck 1 (Siedlung)
- 71 Jahre alt am 16. Dezember die Witwe Frau Frieda Juhnke geb. Reinke aus Tarnowke. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn Paul J. in 4102 Homberg (Niederrhein), Rheinpreußenstr. 170
- 70 Jahre alt am 20. November Ldsm. Erich Schülke aus Krojanke, Schulstraße. Jetzt: 5894 Halver, Wiesenstraße 2

- 70 Jahre alt am 1. Dezember die Witwe Frau Charlotte Grass geb. Westphal aus Krojanke. Jetzt wohnt sie in 311 Uelzen, Gr. Liederner Straße 17
- 70 Jahre alt am 3. Dezember der Regierungsoberinspektor i. R. Ernst Schmidt aus Flatow, Gartenstraße (bei Pufahl). Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in X 75 Cottbus, Zimmerstr. 22
- 70 Jahre alt am 11. Dezember Ldsm. August Belz aus Groß-Friedrichsberg. Jetzt: 525 Kaltenbach über Engelskirchen
- 69 Jahre alt am 22. Oktober der Justiz-O-Sekretär i. R. Alfred Schliep aus Flatow. Jetzt wohnt er in 41 Duisburg, Siegestraße 4
- 69 Jahre alt am 19. Dezember der Sparkassendirektor i. R. Johannes Seele aus Flatow. Jetzt wohnt er in 43 Essen-Frintrop, Ripshorster Straße 1
- 68 Jahre alt am 26. November Ldsm. Gerhard Mahlke, geboren in Preußenfeld, später wohnhaft in Neustettin. Jetzt wohnt er in 317 Gifhorn, Fischerweg 108
- 68 Jahre alt am 28. November Frau Charlotte Lenz geb. Dahlke aus Flatow. Jetzt wohnt sie mit ihrem Ehemann in 307 Nienburg (Weser), Friedrichstraße 31
- 68 Jahre alt am 7. Dezember der frühere Landwirt Eduard Radons aus Eichen bei Krojanke. Jetzt wohnt er in 4814 Senne I, Kr. Bielefeld, Primelweg 10
- 67 Jahre alt am 6. Dezember der frühere Kreisaußschußinspektor Berthold Schmidt aus Flatow, Litzmannstraße 48. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 674 Landau/Pfalz, Rheinstraße 20 a. (Zuletzt Steueroberinspektor beim Finanzamt Landau/Pfalz)
- 67 Jahre alt am 10. Dezember Frau Anna Gergs geb. Pietrusky aus Flatow. Jetzt wohnt sie in 1 Berlin 44, Ilsenhof 2
- 67 Jahre alt am 10. Dezember der Eisenbahnbeamte Bernhard Giers aus Flatow, frühere Horst-Wessel-Straße 21, zuletzt in Landeck, Kr. Schlochau. Jetzt wohnt er in 242 Eutin/Holstein, Breslauer Straße 12
- 67 Jahre alt am 17. Dezember Frau Hermine Winter geb. Pinske aus Grunau. Jetzt wohnt sie in 3012 Langenhagen (Han.), Friedenauer Straße 12
- 66 Jahre alt am 2. Dezember Ldsm. August Klinger aus Steinmark. Jetzt wohnt er in 2801 Embsen Nr. 10 über Bremen
- 66 Jahre alt am 9. Dezember der Landwirt Paul Wacknitz aus Dobrin. Jetzt wohnt er in 316 Lehrte, Kl. Morstraße 5 in seinem Eigenheim
- 65 Jahre alt am 8. September Ldsm. Johannes Kulpa aus Dobrin/Lugetal. Am 29. August 1967 begingen die Eheleute Johannes Kulpa und Frau Maria geb. Schilz, eine gebürtige Rheinländerin, ihre silberne Hochzeit. Jetzt wohnen sie in 5 Köln-Riehl, Am Botanischen Garten 34
- 65 Jahre alt am 21. November Stadtbauamtman i. R. Wilhelm Michael aus Flatow und Schneidemühl. Jetzt wohnt er mit seiner Ehefrau in 53 Bonn, Hundsgasse 5
- 60 Jahre alt am 10. November Ldsm. Otto Hasse aus Neuhoof, Kr. Flatow. Die Eheleute Hasse grüßen bei guter Gesundheit alle ihre Bekannten. Jetzt: 593 Buschhütten, Post Hütten-Geisweid, Setzerstraße 52
- 62 Jahre alt am 20. November Frau Irene Bohm geb. Rieck, Witwe des Lehrers Emil Bohm, früher Treuenheide, Blankwitt, Petzin und Wengerz. Jetzt wohnt sie in 46 Dortmund, Beurhausstraße 3

Vermählung

Am 29. September 1967: die Eheleute Jörg Redmann und Frau Heide geb. Schmidt aus Flatow, Litzmannstr. 8. Jetzt wohnen sie bei den Eltern Willy Redmann und Frau Käthe geb. Eick in 33 Braunschweig, Jasperallee 83

Silberhochzeiten

Am 15. August 1967: Ldsm. Erich Körlin und Frau Hildegard geb. Haut aus Schlochau-Kaldau. Sie grüßen alle Freunde und Bekannten herzlich aus: 4459 Uelsen-Hollboom 11 (Kr. Bentheim)

Am 27. November 1967: die Eheleute Heinrich Dilewski und Frau Irmgard geb. Hinz aus Tarnowke. Jetzt: 463 Bochum, Watterscheider Str. 71

Es starben fern der Heimat

Frau Pauline Jäger geb. Pankonin aus Hansfelde, Kreis Schlochau am 27. Oktober 1967 im 93. Lebensjahr. Zuletzt: 244 Oldenburg (Holst.), Kreispflegeheim

Frau Maria Wollschläger geb. Klemp aus Eickfier im Alter von 72 Jahren. Zuletzt: bei der Tochter Hedwig in Lilienthal, Auf dem Kamp 3a

Bahnbeamter i. R. Friedrich Keding aus Flatow am 31. Mai 1967 im Alter von 84 Jahren. Zuletzt: 2418 Ratzeburg/Lbg., Theodor-Storm-Str. 7

48 Jahre verheiratet

Die 48. Wiederkehr ihres Hochzeitstages begehen am 25. November 1967 die Eheleute **Paul Kärau** und **Frau Martha geb. Roggenbuck** aus **Abbau Penkuhl, Kr. Schlochau** zusammen mit den Familien ihrer Söhne **Meinrad** und **Alois**. Jetzt: 4781 Herringhausen 89

Anschriftenänderungen

Dr. Richard Pertsch (Fachtierarzt) aus **Landeck**. Jetzt: 62 Wiesbaden, Frauenlobstr. 9 — **Magdalene Vetter geb. Lawrenz** aus **Schlochau-Kaldau**. Jetzt: 3411 Lütgenrode 59, Kr. Northeim — **Bruno Henke** aus **Neu-Rögnitz über Pollnitz**. Jetzt: 2861 Lehnstedt über Osterholz-Scharmbeck, Neuenhausen 10 — **Klara Warmbier** aus **Pr. Friedland**. Jetzt: 4951 Veltheim üb. Minden, Mühlenbach 29 — **Hermann Pagel** aus **Pollnitz**. Jetzt: Mönchengladbach, Hackesstr. 53 b — **Lehrer i. R. Willi Gennrich** und **Frau** aus **Gresonse** und **Neuhof, Kr. Flatow**. Jetzt: 671 Frankenthal, Westliche Ringstr. 13 — **Lehrer i. R. Wilhelm Dzick** aus **Grunau**. Jetzt: 3261 Friedrichswald Nr. 26 (Schule) über Rinteln — **Werner Ebeling** aus **Flatow**. Jetzt: 491 Lage, Emil-Junker-Str. 16 — **Alfons Bankert** aus **Gursen**. Jetzt: 3 Hannover, Badenstedter Str. 95 — **Minna Poetsch** aus **Pottlitz**. Jetzt: 1 Berlin 51, Mittelbruchzeile 74 — **Erhard Hinz** aus **Tarnowke**. Jetzt im Eigenheim in 4791 Dahl Nr. 2 üb. Paderborn — **Alma Janke geb. Nickel** aus **Glumen**. Jetzt: 498 Ennigloh üb. Bünde, Friedrichstr 16

Über die Familie **Rosenkranz** aus **Schlochau, Baldenburger Straße**, wird berichtet: **Leo Rosenkranz** verstarb am 1. November 1964 im Alter von 54 Jahren in Sens-Yonne (Frankreich), nachdem er lange Jahre in Marokko gelebt hatte. Seine Ehefrau und die Tochter leben heute in Marokko. — **Paul Rosenkranz** verunglückte am 19. August 1965 im Alter von 53 Jahren auf einer Ferienreise nach Jugoslawien tödlich. Er hinterließ Ehefrau und drei Kinder, von denen **Winfried** soeben sein medizinisches Staatsexamen bestanden hat, **Hans-Dieter** als Oberinspektor in Kiel tätig ist und **Joachim**, der sein Abitur bestand, den Beruf eines Apothekers ergreifen wird. Die Ehefrau von **Paul** wohnt in Köln.

Familien-Anzeigen

Abdruck gegen Berechnung der Unkosten

Mein lieber Mann, unser guter Vater

Walter Quast

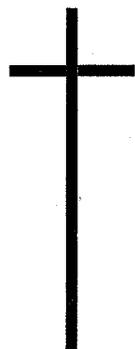
Hauptlehrer a. D.
geb. am 3. Mai 1901

ist am 6. September 1967 plötzlich von uns gegangen.

Es trauern um ihn:

Toni Quast geb. Baron
Dipl.-Ing. Dieter Quast
und **Frau Gisela**
Dipl.-Ing. Ulrich Quast
u **Mechthild Brendecke (Verlobte)**
Sabine und Andreas (Enkelkinder)
und alle Angehörigen

287 Delmenhorst, Burggrafendamm 4
Früher: Schneidemühl und Buschdorf, Kreis Flatow



Nach langer Krankheit entschlief heute früh sanft mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa, Schwager und Onkel

der Malermeister

Kurt Brandt

im Alter von 73 Jahren

In stiller Trauer:
Käthe Brandt
und Angehörige

X 153 Teltow, den 17. Oktober 1967
Hortensienstraße 15
Früher: Hammerstein, Mauerstraße 1

In Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt unserer zweiten Tochter an.

Gertrud Genselein geb. Meifert
Ernst Genselein

5165 Niederaus über Düren (Rhld.), Waldstraße 10
Früher: Posenberg und Proch, Kreis Flatow

Am 20. November 1967 wird unser Heimatfreund **Walter Dennin** in **4171 Pont, Am Goltenhof 7**

65 Jahre alt

Es wünschen ihrem Landsmann aus **Schlochau-Kaldau** zu diesem Ehrentage alles Gute diejenigen, welche sich immer mit ihm verbunden fühlen.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst, Herr, Du treuer Gott.
Psalm 31, Vers 6

Am 10. Oktober 1967 entschlief, kurz nach Vollendung seines 83. Lebensjahres, nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber treusorgender Vater, Großvater und Urgroßvater

Albert Sylvester

ehemaliger Hofmeister von Rittergut Pagelkau, Kreis Schlochau

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen:

Albert Sylvester und Frau

318 Wolfsburg, im Oktober 1967
Hagebuttenweg 15

Die Beerdigung fand am 16. Oktober 1967 auf dem Waldfriedhof in Wolfsburg statt.

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, was man hat,
muß scheiden.

Nach schwerer Krankheit entschlief am 8. Oktober 1967 meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Agnes Plonski

geb. Schmidt
früher Prechlau

wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten der röm.-kath. Kirche St. Bernward zu Lehrte im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Johann Plonski

3161 Ramhorst über Lehrte (Han.)
Früher: Prechlau, Kreis Schlochau (Pom.)

Am 28. September 1967 wurde unser lieber Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Postbetriebsassistent i. R.

Erich Staschke

(früher Baldenburg in Pommern)

nach einem langen Leiden im 83. Lebensjahre durch einen sanften Tod erlöst.

In stiller Trauer:

Hinrich Spinneker und Frau Käthe
geb. Staschke, Rastede

Horst Staschke und Frau Elisabeth
geb. Bock, Rastede

Wilhelm Rittich und Frau Christel
geb. Staschke, Heide (Holstein)

Helga Spinneker

2902 Rastede (Oldb.), Raiffeisenstr. 1

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 1. Oktober 1967 nach kurzer Krankheit plötzlich und unerwartet unsere herzengute, liebe Mutti, unsere liebe, gute Omi, Schwiegermutter, Schwägerin und Tante

Frau Lina Rieck

geb. Böhlke

im 78. Lebensjahr.

Ihr Leben war Liebe und Güte

In tiefer Trauer:

Otto Rux und Frau Helene geb. Rieck
Edith Klinner geb. Rieck
Brunhilde und Gunnar
als Enkelkinder

Die Beerdigung fand am 6. Oktober 1967 auf dem Schwarzenbeker Friedhof statt.

2057 Schwarzenbek (Bez. Hamburg), Blinde Koppel 26
Früher: Loosen, Kreis Schlochau

Unsere geliebte gute Schwester, Schwägerin und Tante

Oberschullehrerin i. R.

Hedwig Utz

geb. 18. 3. 1902 in Pr. Friedland

hat uns nach kurzer schwerer Krankheit für immer verlassen.

In tiefem Schmerz:

Gerda Schulz geb. Utz
Klaus-Dieter Schulz
Gertraut Heymann geb. Utz
Karl Heymann
Ingrid Henke geb. Heymann
Jürgen Heymann

5 Köln-Stülz, den 18. September 1967
Kyllburger Straße 20

Hannover, den 29. 10. 1967

Erlöst von schwerem Leiden verließ mich mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel und Opa

Martin Lietz

im Alter von fast 83 Jahren für immer.

In stiller Trauer:

Maria Lietz geb. Kanthak
Kinder, Enkelkinder
und Angehörige

Die Exequien wurden gehalten am 2. November 1967, 7.45 Uhr. Die Beerdigung fand am 3. November 1967, 13.45 Uhr auf dem Friedhof Bothfeld statt.

3 Hannover, Büttnerstraße Stwg. 11/33
Früher: Stegers, Kreis Schlochau

NACHRUF

Wieder muß ich eine so traurige Pflicht erfüllen, die mich veranlaßt, Ihnen, liebe Landsleute, mitzuteilen, daß das Mitglied unseres Kreisarbeitsausschusses

Wilhelm Freiherr Knigge

durch seinen plötzlichen Tod auch aus dieser Tätigkeit ausgeschieden ist.

Baron Knigge war einer unserer Besten. Immer war er zu jeder Hilfe bereit. Stets gedachte er seiner Landsleute. Er versuchte unseren Zusammenhalt zu fördern, indem er auch für die Zukunft in unserer Jugend unsere Ziele zu verwirklichen bemüht war. Er stand in unerschütterlicher Treue und Liebe zu seiner, zu unserer Heimat. Wir werden unseren Dank zeigen, indem wir stets uns ein Vorbild an seinem Verhalten nehmen und immer seiner gedenken werden.

F. J. v. Wilckens
Heimatkreisbearbeiter
Kreis Flatow

Müh' und Arbeit war dein Leben;
Ruhe hat dir Gott gegeben.

Am 21. September 1967 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Adeline Klawitter

geb. Klawitter

im Alter von 72 Jahren.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen:

Horst Klawitter und Frau Brigitte
geb. Zimmermann

46 Dortmund-Mengede, Am Hohen Teich 26
Früher: Battrow, Kreis Flatow

Nach kurzer schwerer Krankheit nahm Gott der Herr heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin Kusine und Tante

Minna Heinrich

geb. Schewe

im Alter von 74 Jahren zu sich. Sie folgte unserem lieben Vater, Brunnenbaumeister Wilhelm Heinrich, der am 19. 7. 1963 verstorben ist, in die Ewigkeit nach.

In stiller Trauer:

Werner Heinrich
Wera Blaschke geb. Heinrich
Paul Blaschke
Herbert Heinrich
Renate Heinrich geb. Drehsen
Willi Heinrich
Ursel Heinrich geb. Groß
Dieter, Klaudia, Uwe, Jürgen
und Joachim als Enkelkinder
und alle Anverwandten

432 Hattingen (Ruhr), den 13. Oktober 1967
Schillerstraße 2

Früher: Flatow, Töpferstraße 16

Am 20. Oktober 1967 entschlief nach kurzem, schwerem Leiden meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Minna Fedtke

geb. Dickmann

im Alter von 76 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen
Olga Mathews geb. Fedtke

3101 Hambühren, im November 1967
Allensteiner Straße 32

Früher: Mossin (Ellerngrund) Kreis Schlochau

Der harte Kampf ist nun zu Ende,
Du bist erlöst von Erdschmerz;
es ruhen still nun Deine Hände,
und stille steht Dein liebes Mutterherz.

Nach langjähriger Krankheit, infolge einer schweren Operation, entschlief am 13. Oktober 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Frau Auguste Domke

geb. Horn

geb. 20. März 1880

In stiller Trauer:

Meta Handt geb. Domke
Jesingen/Teck
Käthe Greger geb. Domke
und alle Angehörigen

2407 Bad Schwartau, Kleinmühlenstraße 17
Früher: Peterswalde, Kreis Schlochau

Heute entschlief nach langem schwerem Leiden mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Karl Siegler

im 65. Lebensjahr.

In stiller Trauer:

Helene Siegler geb. Redieske
Eberhard Siegler
Hannelore Siegler geb. Lohsin
Karl Uwe Siegler
Frauke Siegler geb. Kamm
Kerstin, Sören und Torunn
als Großkinder

3 Hannover-Döhren, den 29. Oktober 1967
Bernwardstraße 11 A

Früher: Hammerstein, Schloßstraße 1

Die Beerdigung fand am 3. November 1967 auf dem Seehorster Friedhof in Hannover-Döhren statt.

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, immer auf Genesung hoffend, entschlief am 4. November 1967 im Alter von 70 Jahren unerwartet meine liebe Frau

Hedwig Herrmann

geb. Schülke

früher Flötenstein, Kreis Schlochau

In tiefer Trauer:

Paul Herrmann

33 Braunschweig, Allerstraße 47

Für alle teilnehmenden Worte zum Tode meines geliebten Mannes, für alle Blumen- und Kranzspenden möchte ich, auch im Namen meiner Familie, herzlich danken.

Irene Bachmann

Bad Oeynhausen, im November 1967

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal um die Mitte des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 2,50 DM. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 2,50 DM. Auslandspreis jährlich 12,— DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 5045 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein. Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandtstraße 32, Postfach 50 45.
Druck: J. F. Carthaus, Bonn.

Postanschrift: Kreisblatt, 53 Bonn 5, Postfach 5045.

Verlag: Erich Wendtlandt, Bonn, Sandtstraße 32.

**Letzter Einsendetag für die
Ausgabe Dezember**

4. Dezember